

ALFONS KNOLL

„In Officio Caritatis“

Leben und Werk der Newman-Übersetzerin
Maria Knöpfler (1881-1927)
75 Jahre nach ihrem Tod

abgedruckt in: GERL-FALKOVITZ, Hanna-Barbara (Hg.), Herz spricht zum Herzen. John Henry Newman (1801-1890) in seiner Bedeutung für das deutsche Christentum, Annweiler 2002 (= Edition Mooshausen ; Bd. 2), 71-127

Nach dem Ersten Weltkrieg setzte im deutschen Katholizismus eine gewaltige Aufbruchsbewegung ein, die mit einer Neuentdeckung der Liturgie und einer lebendigen Kirchnerfahrung verbunden war, aber auch zu einer biblischen und ökumenischen Neubesinnung führte. Einer der Impulsgeber für diese Entwicklung war der englische Theologe und Kardinal John Henry NEWMAN (1801-1890), dessen Schriften damals eine ungewöhnliche Renaissance erlebten.² Pioniere dieser deutschen Newman-Rezeption waren vor allem Matthias LAROS (1882-1965), Theodor HAECKER (1879-1945) und Erich PRZYWARA (1889-1972).³ Sie fertigten

¹ Nelly HÖSCH lernte ich erstmals aus Anlass einer Tagung über Josef Weiger (Mooshausen, 23.-25. Mai 1997) kennen. In ihr begegnete ich einer aufgeschlossenen und geistig hellwachen älteren Dame, der die Person und das Werk Maria Knöpflers besonders am Herzen lag. Am 24. Juli 1998 führte sie mich daher an den Geburtsort der Newman-Übersetzerin, die ehemaligen Aumühle bei Wangen im Allgäu. Neben manchen guten Informationen verdanke ich Frau Hösch den letzten Anstoß für meine eigene Beschäftigung mit Maria Knöpfler, aus der ich am 19. Mai 2001 im Rahmen einer Newman-Tagung in Mooshausen erste Früchte präsentieren durfte. Im Februar 2001 war Nelly Hösch inzwischen in Engelboldshofen bei Leutkirch verstorben. Ich widme ich ihr diese Seiten in dankbarem Gedenken und mit der Bitte an Gott, er möge ihr in Fülle schenken, was sie auf Erden ersehnt hat.

² Zu NEWMAN vgl. bes. LThK³ 7 (1998), 795-797 (Günter Biemer); vor allem aber als neueste deutsche Biographie G. BIEMER, Die Wahrheit wird stärker sein. Das Leben Kardinal Newmans, Frankfurt/M. 2000 (= NSt 17). – Zur Newman-Rezeption in Deutschland vgl. v. a. W. BECKER, Newman in Deutschland, in: NSt 2 (1954), 281-306; N. THEIS, Im Bannkreis Newmans. Versuch einer Geschichte der ‚Newman-Bewegung‘ nach dem Ersten Weltkrieg, in: NSt 9 (1974), 21-30, bes. 21-25; R. SIEBENROCK, Wahrheit, Gewissen und Geschichte. Eine systematisch-theologische Rekonstruktion des Wirkens John Henry Kardinal Newmans, Sigmaringendorf 1996 (= NSt 15), 26-94.

³ Zu LAROS vgl. M. PERSCH in: BBKL 4 (1992), 1175-1177 (Lit.).

Zu PRZYWARA vgl. E. NAAB in: BBKL 7 (1994), 1014-1017 (Lit.); M. ZECHMEISTER in: LThK³ 8 (1999), 688f. (Lit.). Aus der neueren Sekundärliteratur ist (im Blick auf Guardini und sein Umfeld) besonders zu erwähnen: Karl-Heinz WIESEMANN, Zerspringender Akkord. Das Zusammenspiel von Theologie und Mystik bei Karl Adam, Romano Guardini und Erich Przywara als theologische Fuge, Würzburg 2000, bes. 274-357. Siehe ferner den in Anm. 9 genannten Beitrag von H.-B. GERL-FALKOVITZ.

Zu HAECKER vgl. F. W. BAUTZ in: BBKL 2 (1990), 433f. (Lit.). In biographischer und werkgeschichtlicher Hinsicht besonders ergiebig ist H. SIEFKEN, Theodor Haecker (1879-1945). Mit einer Haecker-Bibliographie

Übersetzungen seiner Schriften an, traten mit eigenen Veröffentlichungen über Newman hervor und trugen nicht zuletzt durch ihre weitverzweigten Verbindungen dazu bei, das Interesse für diesen großen Theologen des 19. Jahrhunderts zu wecken.

Im vorliegenden Beitrag richtet sich der Blick jedoch auf eine Frau, von der Romano GUARDINI (1885-1968) sagt, ihr Name werde einmal „an guter Stelle“ genannt werden müssen, „wenn einmal die mühselige Geschichte der deutschen Newmanübersetzung geschrieben werden sollte“.⁴ Weil diese Ankündigung bislang noch kaum wahr gemacht wurde,⁵ stößt der vorliegende Beitrag auf weitgehend unbekanntes Terrain vor. Zunächst sollen die biographischen Informationen über Maria KNÖPFLER⁶ zusammengetragen werden (Abschnitt 1), von denen die Forschung bisher praktisch nur diejenigen kannte, die von Guardini relativ unsystematisch in seinen Nachruf eingebaut worden waren.⁷ Diese Angaben erwiesen sich in der Regel als verlässlich, aber zur Vervollständigung und Absicherung der Daten – insbesondere zur familiären Herkunft – war ein Gang in die amtlichen Archive unumgänglich.⁸ Die Nachlässe von Josef Weiger (1883-1966) und von Maria Knöpfler selbst⁹

von Eva Dambacher, Marbach 1989 (= Marbacher Magazin, Heft 49). Zur Bedeutung für die Newman-Rezeption vgl. bes. G. BIEMER, Theodor Haecker: Ein prominenter Konvertit im Bannkreis John Henry Newmans, in: ders. (Hg.), Sinnsuche und Lebenswenden. Gewissen als Praxis nach John Henry Newman, Frankfurt/M. 1998 (= NSt 16), 108-131.

- ⁴ R. GUARDINI, Maria Knoepfler zum Gedächtnis, in: H.-B. GERL u. a. (Hg.), Begegnungen in Mooshausen. Romano Guardini – Maria Knoepfler – Maria Elisabeth Stapp – Josef Weiger, Weißenhorn 1990, 70-77 [im Folgenden zit. „Guardini, Nachruf“], hier 74. – Der Beitrag erschien zuerst als Nachruf in der Zeitschrift „Die Schildgenossen“ (8 [1928], 516-523); er wurde dann neu abgedruckt am Ende des zweiten Bandes (1931) der posthum erschienenen Briefe Newmans „aus der katholischen Zeit seines Lebens“ (ebd., 369-378; siehe das Verzeichnis der veröffentlichten Werke am Ende dieses Beitrags, hier Nr. 6); ferner in der 2. Auflage dieser Briefausgabe (1957 in einem Band, hier 792-800).
- ⁵ Ihr Name wird am Rande erwähnt bei BECKER (siehe Anm. 2), hier 301; etwas ausführlicher in ders., Geleitwort (siehe unten Anm. 195), XIII. – Werner Becker (1904-1981), der eine wichtige Rolle für die zweite Phase der deutschen Newman-Rezeption nach dem Zweiten Weltkrieg spielte (vgl. SIEBENROCK, Wahrheit [Anm. 2], 69f.), kam aus dem Umfeld Guardinis.
- ⁶ Ich wähle die Namensform „Knöpfler“, auch wenn das altertümliche „Knoepfler“ sich inzwischen bereits eingebürgert hat (so auch in den Publikationen, die „Maria Knoepfler“ als Übersetzerin nennen). Weiger schwankt in seinen „Erinnerungen“ zwischen beiden Varianten, entscheidet sich aber in der Todesanzeige – vermutlich aus drucktechnischen Gründen – für „Knoepfler“. Die amtlichen Eintragungen hingegen haben durchgehend „Knöpfler“.
- ⁷ Daraus schöpft auch Hanna-Barbara GERL-FALKOVITZ, die im Rahmen ihrer Guardini-Biographie nach langer Zeit erstmals wieder den Namen Maria Knöpflers in Erinnerung gerufen hat (vgl. Romano Guardini 1885-1968. Leben und Werk, Mainz 1985, 88f.). Auch im Sammelband „Begegnungen in Mooshausen“ (siehe Anm. 4) sind außer dem Wiederabdruck des Nachrufs und einer Briefpassage (dazu unten S. 34) keine neuen Informationen zu finden. Karl-Heinz WIESEMANN, der im Rahmen seiner Beschäftigung mit Guardini auch dessen Beziehung zu Maria Knöpfler bedenkt, verfügt offenbar ebenfalls nur über die Informationen des Nachrufs und die Schriften Guardinis, denen er in einführender Reflexion allerdings interessante neue Aspekte abgewinnt (vgl. Zerspringender Akkord [wie Anm. 3], 141-162 u.ö.).
- ⁸ Wichtige Informationen verdanke ich neben Frau Nelly HÖSCH (siehe Anm. 1) Herrn Dr. JENSCH, Stadtarchivar von Wangen im Allgäu, der die standesamtlichen Daten erhob und mir zur Verfügung gestellt hat. Für die Familiengeschichte und Genealogie bin ich in folgenden Archiven fündig geworden: Diözesanarchiv Rottenburg (Pfarrarchiv Schemmerberg); Pfarrarchiv Laupheim; Pfarrarchiv Amtzell; Pfarrarchiv Kißlegg (Microverfilmungen der Pfarrarchive Schomburg, Amtzell, Haslach). Für Unterstützung danke ich herzlich Pfarrer i. R. Msgr. Otto BAUR, jetzt in Haslach, sowie Ortsheimatpfleger Wolfgang ROTH, Neuravensburg.
- ⁹ Vorhanden im Archiv des Pfarrhauses von Mooshausen. – Die Nachlässe sind noch nicht archivarisches erfasst. Deshalb ist die hier verwendete Zitation (sie basiert teilweise auf Vorarbeiten von Herrn Eugen FESSELER, Bibliothekar des Wilhelmsstifts in Tübingen) durchweg als vorläufig zu betrachten. Auch Vollständigkeit in der Darstellung der Arbeiten Maria Knöpflers ist nicht zu erwarten, wenn auch angestrebt. Da Manuskripte oft ein zweites Mal verwendet wurden, um die Rückseite zu beschriften, ist durchaus noch die Entdeckung des einen oder anderen Textes zu erwarten. Ich danke Frau Annette AUSTERMANN, Aitrach, für ihre Unterstützung. Zu Dank verpflichtet bin ich auch Prof. Dr. Hanna-Barbara GERL-FALKOVITZ, mit der ich bei der Erarbeitung dieses Beitrags Fundstücke und Informationen austauschen konnte. Vgl. dazu auch deren Beitrag „Die Newman-Rezeption in den 20er Jahren in Deutschland: Edith Stein im Umkreis von Maria Knoepfler, Romano Guardini und Erich Przywara“ in: IKaZ 30 (2001), H. 5, 434-449.

förderte weitere Details zutage; die erhaltenen Manuskripte bzw. Typoskripte dokumentieren aber auch Maria Knöpflers schriftstellerische Arbeit, die an dieser Stelle ebenfalls ausführlich gewürdigt werden soll (Abschnitt 2). Vor diesem Hintergrund soll schließlich noch der Versuch gemacht werden, die Persönlichkeit der Newman-Übersetzerin in ihren hervorste- chendsten Zügen zu würdigen (Abschnitt 3).

Dass Maria Knöpfler diese Tätigkeit nicht nur als „Beschäftigung“ und „Zeitvertreib“ verstand, sondern als einen Dienst der „Liebe“, hat sie durch das Leitwort am Beginn ihrer ersten großen Veröffentlichung deutlich gemacht: „In Officio Caritatis“.¹⁰ Auch wenn ein solcher Dienst eher die Verborgenheit sucht, ist es doch mehr als angebracht, die Erinnerung an ihn lebendig zu halten und einer ungewöhnlichen und hochbegabten Frau, die allzu früh verstarb, auf diese Weise – bei allem Fragmentarischen, das den folgenden Seiten anhaftet – ein gewisses Denkmal zu setzen.

1. Das Leben

Josef Weiger spricht davon, dass Maria Knöpfler aus einer „wohlhabenden Familie“ stamme. Dabei dürfen wir freilich nicht heutige Maßstäbe anlegen. Als „Mahl- und Sägemüller“ wird der Vater in den Urkunden geführt, was einen gewissen Grundbesitz, ein weitläufiges Anwe- sen und eine Reihe von Angestellten voraussetzt, keineswegs aber ein bequemes Leben und einen gehobenen Lebensstil. Arbeit gab es tagtäglich genug; zur eigentlichen Mühle kam das Sägewerk und auch noch ein wenig Landwirtschaft.

„Als ihr Vater in späterem Alter heiratete, musste er am Hochzeitstag gegen die Wasser der hochgehenden Argen um sein Heim kämpfen. Das sollte zum Vorzeichen werden. Immer hat über dem Leben der Familie die Sorge gehangen. Der Vater war Sägemüller; ehrenhaft bis zum Skrupel; an alter Überlieferung und einmal gefasstem Entschluss zäh festhaltend; sich im schwierigen Existenzkampf der Gegenwart zu behaupten, fiel ihm schwer. Die Mutter eine innerliche Natur, voll Liebe, aber herb verschlossen ...“¹¹

Martin Knöpfler kam aus bescheidenden Verhältnissen; am 16. November 1846 wurde er in der Winkelmühle bei Amtzell (zwischen Wangen und Ravensburg) geboren – als uneheliches Kind, dessen Mutter (Theresia Knöpfler) bald darauf einen Schneider (Adolph Baier) heiratete und dadurch wohl kaum wohlhabender geworden sein dürfte.¹² Die Familienverhältnisse erweisen sich als kompliziert und lassen sich bis jetzt nicht genau aufklären. Jedenfalls verbrachte Martin seine Kindheit zusammen mit den beiden Töchtern seines Stiefvaters (Johanna und Maria Baier), und zwar zunächst in Niemandsfreundhof (bei Amtzell), dann in Schomburg (heute Stadtteil von Wangen im Allgäu)¹³ und danach

¹⁰ Siehe dazu weiter unten S. 21.

¹¹ GUARDINI, Nachruf (wie Anm. 4), 71.

¹² Theresia Knöpfler: Tochter von Anton Knöpfler und Josepha Martin, geb. am 15. Oktober 1825 in der Winkelmühle bei Amtzell; Todesdatum unbekannt. Heirat mit Adolph Baier am 11. Januar 1848. Aus der Ehe ging ein weiteres Kind hervor: Johann Baptist Baier (geb. am 7. August 1848, aber bereits am 18. August verstorben). Vater des unehelichen Kindes Martin war Xaver König aus Geiselharz, der aber später keine Rolle mehr spielt. – Adolph Baier: Sohn von Sebastian Baier und Rosalia Abele (Ibele?); geb. am 21. November 1817 in Amtzell; gest. am 19. September 1886. Erste Ehe mit Agatha Hensler am 20. Januar 1845 (geb. am 27. April 1817 in Niemandsfreundhof, gest. am 12. September 1847 ebd.). Aus ihr brachte Baier zwei Töchter in die Ehe mit: Johanna Baier (geb. am 17. Oktober 1845 in Niemandsfreundhof) und Maria Baier (geb. am 12. September 1847 ebd.). Durch die Heirat mit Theresia Knöpfler wurde Baier auch zum Stiefvater für Martin Knöpfler.

¹³ Der Umzug fand laut Familienregister im April 1859 statt (möglich ist allerdings auch die Lesart „1855“; Pfarrarchiv Amtzell, Familienregister Bd. II, 860). In Schomburg wuchs auch der spätere Münchener

vermutlich an einem anderen Ort im näheren Umkreis von Amtzell.¹⁴ Mit der Winkelmühle dürfte Martin in Kindheit und Jugend keinen näheren Kontakt mehr gehabt haben. Sie war zwar schon mehrere Generationen (seit ca. 1787) im Besitz der Familie Knöpfler, ging aber bereits kurz nach der Geburt von Theresia Knöpfler (1826 bzw. 1828) an die Familie Kibler (später „Kübler“) über, so dass Martins Mutter ebenfalls bereits bei Stiefeltern aufwuchs.¹⁵ Die Dokumente verraten sonst nur noch das Jahr der Firmung (1864) und die Teilnahme am Deutsch-Französischen Krieg (1870/71). Mit der Entscheidung für den Müllerberuf knüpfte Martin kurz darauf wieder an die familiäre Tradition seiner Mutter an.

Rätselhaft bleibt, wie der Stiefsohn eines Schneiders zu einem Vermögen kommen konnte, das ihm (nach 1871) den Erwerb der Aumühle bei Wangen ermöglichte.¹⁶ Es handelte sich um eine Getreidemühle mit Sägewerk und Landwirtschaft, also um ein nicht unbedeutendes Anwesen, gelegen an der Unteren Argen, die die Stadt Wangen im Norden umfließt.¹⁷ Die bereits 39jährige Juliana Müller (geb. am 16. März 1841 in Laupheim, Tochter von Franz Seraphin Müller und Maria Anna Lauri¹⁸) lernte Martin Knöpfler erst später kennen; auch er selbst war bereits 34 Jahre alt, als er mit ihr am 2. Februar 1880 in Deuchelried die Ehe schloss. Da seine Frau ebenfalls aus einer Müllerfamilie stammte, war sie eine ideale Lebens- und Arbeitspartnerin, und bereits am 20. September 1881 brachte sie ein Mädchen zur Welt, das auf den Namen Maria Theresia getauft wurde.¹⁹ Eine weitere Tochter (geb. am 3. April

Kirchenhistoriker Alois KNÖPFLER auf (geb. am 29. August 1847 ebd., gest. am 14. Juli 1921 ebd.). Vgl. zu ihm A. HAGEN, Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus. Band 2, Stuttgart 1950, 342-380; G. LAUTENSCHLAGER, Alois Knöpfler, in: BBKL 4 (1992) 152-154. – Eine Überprüfung der genealogischen Daten von Theresia Knöpfler einerseits und Alois Knöpfler andererseits (durchgeführt von Wolfgang Roth, Ortsheimatpfleger von Neuravensburg) brachte jedoch keine verwandtschaftlichen Beziehungen zutage.

- ¹⁴ Beim Eheaufgebot von Martin Knöpfler im Jahre 1880 wird als Wohnsitz seiner Mutter Theresia (die hier merkwürdigerweise mit dem Namen „Knöpfler“, nicht „Baier“, geführt ist) „Spiesberg, Gde. Amtzell“ genannt. Auch Maria Baier, die Tochter Adolph Baiers aus erster Ehe, wohnt 1881 (laut Taufregister-Eintrag bei der Taufe von Maria Knöpfler, deren Patin sie ist), nicht mehr in Schomburg, sondern in „Amtzell“. Für einen Wegzug spricht auch die Tatsache, dass von allen genannten Personen außer Adolph Baier (der vielleicht nach dem Tod seiner Frau nach Schomburg zurückkehrte) in den Pfarrbüchern von Schomburg keine Todesdaten vermerkt sind.
- ¹⁵ Anton Knöpfler, Müller: Sohn von Michael Knöpfler und Maria Anna Haßlein; geb. am 10. Juli 1795 in Winkelmühle, Gde. Amtzell; gest. am 16. März 1826 ebd., im Alter von 31 Jahren. Heirat mit Josepha Martin am 28. Oktober 1823 (nach einem anderen Eintrag auch bereits am 20. Oktober). Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor: Michael Knöpfler (geb. am 29. September 1824 ebd.; seit 1846 verheiratet und an einen nicht näher verzeichneten Ort verzogen) und Theresia Knöpfler (siehe oben Anm. 12). – Josepha Martin: Tochter von Dominikus und Romula Schappmaier; geb. am 16. Juli 1795 in Theuringen; gest. am 23. Juli 1828 in Winkelmühle. Nach dem Tod von Anton Knöpfler heiratete Josepha am 14. September 1826 in zweiter Ehe den Müller Mauritius Kibler (geb. am 21. August 1795). Als sie selbst starb, heiratete Kibler am 16. Juni 1829 in zweiter Ehe Maria Katharina Heinzel (geb. am 10. September 1799). Aus dieser Ehe gingen insgesamt 8 Kinder hervor, von denen das fünftälteste, Johann Baptist Kibler (geb. am 7. Januar 1836, gest. am 20. Februar 1880), später die Mühle übernahm (vgl. Familienregister Amtzell, Bd. I, 401; ebd., 403; Bd. II, 860).
- ¹⁶ Nähere Informationen über diesen Kauf konnten bisher nicht ermittelt werden; nicht einmal das genaue Datum ist bekannt.
- ¹⁷ Ein Gesamteindruck des Anwesens lässt sich noch heute gewinnen, wenn man von Wangen aus auf der Bundesstraße 32 in Richtung Ravensburg fährt und kurz nach dem Wäldchen rechts in den Argenuweg abbiegt. Der Stadtplan führt es als „Kraftwerk Beutelsau“; denn seit dem Ende des Mühlenbetriebs wird dort Energie aus Wasserkraft gewonnen.
- ¹⁸ Franz Seraphin Müller, von Beruf „Mahlmüller“: Sohn von Blasius Müller und Theresia Ströbele [?]; geb. am 26. Oktober 1807 in Laupheim (Großlaupheim); gest. am 29. Dezember 1894, laut Familienregister (Laupheim, Bd. III G, 57) „der älteste Mann der Gemeinde“. Heirat mit Maria Anna Lauri am 12. Februar 1833. Aus der Ehe gingen neun Kinder hervor, von denen die meisten früh starben. Die Mühle übernahm wohl Rupert Müller (geb. am 16. März 1842; gest. am 16. November 1907); nach ihm ging der Besitz offenbar in fremde Hände über. – Maria Anna (Marianna) Lauri: Tochter von Johann Baptist Lauri, Müller in Schemmerberg, und Antonia Kloos; geb. am 28. September 1808 in Schemmerberg; gest. am 7. Juni 1863 in Laupheim.
- ¹⁹ Die Taufe fand am 22. September 1881 statt, erstaunlicherweise in der Stadtpfarrkirche von Wangen i. A., obwohl die Aumühle zur Pfarrei Deuchelried gehörte (vgl. Taufregister Wangen). Als Paten sind eingetragen:

1883) erhielt den Namen „Anna“, starb aber bereits im Alter von fünf Jahren (am 13. März 1888). Da weitere Kinder nicht mehr zu erwarten waren, dürfte in den Köpfen der Eltern die entscheidende Weiche bereits gestellt gewesen sein: Maria würde einmal selbst einen Müller heiraten und mit ihm die Aumühle weiterführen. Aber es kam anders.

Nach dem Besuch der Volksschule in Wangen²⁰ trat Maria Knöpfler im Herbst 1895 in die weiterbildende Schule der Dominikanerinnen in Wetzhausen ein. Dieses Institut, eine sogenannte „Präparandinnenanstalt“, bereitete junge Mädchen auf den Eintritt in das Lehrerinnenseminar vor, in das die Schülerinnen nach zwei Jahren überwechselten.²¹ Die neue Schülerin erwies sich als begabt; sämtliche Noten bewegen sich zwischen 1 und 2. Fremdsprachen wurden offenbar nicht gelehrt, was angesichts der späteren Entwicklung zu bemerken ist. Schon nach einem Jahr verließ Maria die Schule freilich wieder. Vielleicht hatte sie damals schon mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen. „Nie habe ich sie anders als mit Krankheit kämpfend bekannt“, schreibt Guardini im Nachruf. „Mit jungen Jahren war sie in Arosa und kehrte ungeheilt zurück. Dann kam eins nach dem anderen ...“²². Vielleicht drängten auch die Eltern zu dem weitreichenden Schritt, da sie die Mitarbeit der Tochter in der Mühle brauchten: „Schon früh musste die Tochter, das einzige Kind, die Last mittragen ...“, weiß Guardini.²³ Dass sie die Schule aus eigenem Antrieb abbrach, ist kaum anzunehmen; zu positiv blieb ihr die Zeit dort in Erinnerung, die sie Guardini gegenüber ihre „glückliche Zeit“ nannte, weil sie damals, „von gütigen und weiten Persönlichkeiten angeregt, ihrer geistigen Bildung leben konnte.“ Jedenfalls kehrte sie im Sommer 1896 „nach Hause zurück, nun ganz auf persönliches Suchen und gelegentliche Anregung angewiesen“.²⁴

Das geistige Interesse war aber ein für alle Mal erwacht und es ist angesichts der späteren Entwicklung anzunehmen, dass Maria Knöpfler sich trotz des ausgefüllten Alltags in der Aumühle schon früh durch eigene Lektüre weiterbildete. „Ihre Veranlagung trieb sie besonders zu Geschichte und Sprachen,“ schreibt Guardini und fügt hinzu: „Den ersten Eindruck von der Gediegenheit dieses geistigen Wollens erhielt ich, als sie einmal sagte, in einer Periode schwerer persönlicher Beanspruchung habe sie, um darüber hinwegzukommen, Zellers Geschichte der Philosophie der Griechen – die große, wohlverstanden – durchgearbeitet ...“²⁵ Wenn ihr ursprüngliches Ziel der Lehrerinnenberuf gewesen war, so wird wohl ein innerer Schmerz geblieben sein, der den arbeitsreichen Alltag in der Mühle begleitete. Außerdem war da der „dunkle Strom der Schwermut“, den Guardini besonders intensiv wahrnahm, weil er ihn aus eigenem Erleben nur zu gut kannte.

„Schon das Kind floh die robusteren und auf sein besonderes Wesen neidischen Altersgenossen; und wenn auch in der Schule selbst, im Hören und Antworten und Arbeiten, die Überlegenheit hervortrat und kurze Sicherheit gab, so war dafür der Schulweg um so peinlicher. Für die Erwachsene wurde es nicht anders. So wurden die

Maria Baier aus Amtzell (Tochter von Adolph Baier aus erster Ehe, also Stiefschwester von Martin Knöpfler; siehe oben) und Konrad Müller aus Montfort (?), dem Namen nach ein Verwandter der Mutter).

²⁰ Vgl. GUARDINI, Nachruf (wie Anm. 4), 73.

²¹ Diese und die folgende Information verdanke ich Sr. M. Alberta ZIESENBOCK, Wetzhausen (Fax vom 22. Januar 2001). Die Schule bestand seit 1865 und ging 1981 von den Dominikanerinnen an das Schulwerk der Diözese Augsburg über. Es handelte sich um die „erste Bildungsstätte für Lehrerinnen in Schwaben“. „Frauen von ungewöhnlicher Stärke des Geistes und des Willens prägten ihren Namen ...“ (aus der Ortsinformation im Internet unter „<http://www.raeuber.de/ettenbeuren.html>“, für die Bürgermeister Klaus KATSCHMAREK verantwortlich zeichnet).

²² GUARDINI, Nachruf, 71f. – Über den jugendlichen Kuraufenthalt vgl. auch J. WEIGER, Buch der Erinnerungen I [handschriftliche Aufzeichnungen vom 24.08.1951 bis 06.01.1952, Umfang 299 Seiten, von Hand paginiert; Archiv Mooshausen, Nachlass Weiger, vorläufige Signatur V.9], 37.

²³ GUARDINI, Nachruf, 71.

²⁴ Nachruf, 73.

²⁵ Nachruf, 73.

Tiere ihre Zuflucht, Hunde und Pferde besonders; Und Gewächse aller Art dankten der ruhig behüteten Liebe mit schönem Gedeihen.“²⁶

Was Guardini später – im Anschluss an den dänischen Schriftsteller Sören Kierkegaard – über den „Sinn der Schwermut“ niederschrieb,²⁷ veranschaulicht er bereits hier an Maria Knöpfler:

„Schwermut ist Leiden und macht alles Schwere noch schmerzlicher. Sie gibt allem Schmerz des Lebens erst ein letztes Gewicht. Sie macht verwundbar für alles und öffnet das Auge für das Meer der Schmerzen in der Welt.“²⁸

Besonders das Leiden der Tiere und alles Lebendigen in der Natur sei Maria Knöpfler nahe gegangen. Im Religiösen habe sie vor allem mit jenen Momenten gerungen, die sich auf die Tragik des Menschenschicksals bezogen: Sünde und Schuld, Verantwortung, Erbe, Schicksal, göttliche Voraussicht und Vorherbestimmung. Aber es sei in ihr auch jene große Sehnsucht lebendig gewesen, die aus der Schwermut ebenfalls entspringe,

„jener Durst nach dem ewigen Frieden und nach der Fülle der Schönheit; und die Fühligkeit für alles, was edel ist, stark, kostbar auf Erden.“²⁹

Am 23. Februar 1910 starb die Mutter. Damit lag nun „nicht nur das Hauswesen mitsamt der Dienstboten und Mühlenpersonal ..., sondern auch die Buchführung und der Schriftwechsel des Geschäftes“, auf Marias Schultern. Ende 1911 oder Anfang 1912 fand jedoch eine Begegnung statt, die ihr weiteres Leben veränderte: Maria Knöpfler begegnete dem jungen Priester Josef WEIGER (1883-1966), der zu dieser Zeit im benachbarten Wangen als Vikar tätig war.

Auf Schloss Zeil bei Leutkirch als Sohn des Domänenverwalters Josef Caesar Weiger geboren (am 10. Juni 1883), war er während seiner Gymnasialzeit in Rottweil mit den Benediktinern von Kloster Beuron in Kontakt gekommen und dort 1903 als „Frater Martin“ eingetreten. Nachdem er erkannt hatte, dass er „nicht für den monastischen Beruf bestimmt“ war, schlug er die Ausbildung zum Diözesanpriester ein und begann im Oktober 1905 in Tübingen mit einem Theologiestudium. Dabei lernte er Romano Guardini kennen und begründete mit ihm eine lebenslange enge Freundschaft. Weiger wurde am 12. Juli 1911 in Rottenburg zum Priester geweiht und als Vikar nach Göttelfingen beordert. Aber das Dekret wurde annulliert und so trat der Neupriester am 9. Oktober 1911 in Wangen seinen Dienst an. Über seine erste Begegnung mit Maria Knöpfler notiert er später:

„... Ja, das ging sonderbar zu. Ein Confrater machte eine abschätzige Bemerkung über sie; wegen ihrer geistigen Interessen. Und da hatte die Unbekannte schon mein Herz gewonnen ...“.³⁰

In seinen Erinnerungen fügt Weiger eine ausführliche Beschreibung der damaligen kirchlichen Situation an: Er schildert die Enge und Begrenztheit des damaligen Katholizismus, und auch wenn diese Darstellung erst aus einer viel späteren Zeit stammt, spürt man aus ihr doch noch heraus, wie der junge Priester, der in Beuron vom Geheimnis der Liturgie erfasst worden war, in Tübingen mit den geistig aufgewecktesten Studenten verkehrt und bei seinem Lehrer Wilhelm Koch eine sehr lebensnahe Theologie kennen gelernt hatte, unter der

²⁶ Nachruf, 72.

²⁷ Vgl. R. GUARDINI, Vom Sinn der Schwermut, in: Die Schildgenossen 8 (1928), 103-125; neu abgedr. in: Unterscheidung des Christlichen. Gesammelte Studien 1923-1963. 3. Aufl., Bd. 3: Gestalten, Mainz/Paderborn 1995 (= Romano Guardini Werke), 59-93. – Dieser Beitrag erschien ursprünglich wenige Monate nach dem Tod von Maria Knöpfler (am 17. August 1927) und vor dem Nachruf Guardinis (erschienen im selben Jahrgang der „Schildgenossen“, S. 516-523!; siehe Anm. 4).

²⁸ Nachruf, 72.

²⁹ Nachruf, 73.

³⁰ WEIGER, Erinnerungen I (wie Anm. 22), 21.

herrschenden Atmosphäre litt: eine „Veräußerlichung des religiösen Lebens“, eine „gefühlsmäßige Frömmigkeit“, ein „dünner Moralismus“, eine „aufklärerische Geschichtsschreibung“, ein „unzulängliches kirchliches Bewusstsein“, „große Überheblichkeit“, „armselige Andachtsformen“, „Verständnislosigkeit für die Liturgie“, „Engherzigkeit“, ja „klerikale Herrschsucht“.³¹ Wie in einem Brennspiegel scheint sich dieses Gemisch unlebendiger und unfreier Haltungen im klerikalen Spott gegenüber den „geistigen Interessen“ einer Müllerstochter zu bündeln. Und gewissermaßen symbolisch für den schon beginnenden Aufbruch steht das spontane Hingezogensein eines Vikars zu dieser ungewöhnlichen Frau. „Aber der Heilige Geist verlässt die Kirche nie,“ erkennt Weiger im Nachhinein. „An vielen Orten setzte schon die Gegenbewegung ein.“³² Das „heilige Herdfeuer der Liturgie“ habe bereits gebrannt – nicht nur in ihm selbst, sondern auch in Maria Knöpfler.³³

Eine spätere Zeit kann vermutlich kaum mehr abschätzen, wie viel eine solche „geistige“ Übereinstimmung – auch zwischen einem Priester und einer Frau – in „dürftiger Zeit“ bedeuten kann. Weiger scheut sich jedenfalls nicht, im Nachhinein zu bekennen, er verdanke Maria Knöpfler neben der gemeinsamen Arbeit an Newman den „ersten Auftrieb meines geistigen Lebens“.³⁴ Ein in der Aumühle begonnenes Gästebuch zeigt, welche neue Bewegung umgekehrt plötzlich in das Leben der Müllerin kam.³⁵ Dass Weiger der wichtigste Impulsgeber dazu war (eine Eintragung von ihm selbst fehlt allerdings!), ergibt schon ein Blick auf die Gäste, die sich im Buch verewigten: Ein „Betriebsinspektor“ aus Ulm hinterlässt mit seiner Frau, die einst in Bonn und Oxford studiert hat (wie Maria Knöpfler eigens mit Bleistift hinzufügt³⁶), die erste Aufzeichnung vom 27. Juli 1912. Der Kunstmaler Gebhard FUGEL (1863-1939), der 1902/03 das Großraumpanorama des Kreuzestodes in Altötting geschaffen hatte, dankt am 11. August für einen Besuch in der „gastlichen Aumühle“, und seine Frau spricht von „unvergesslichen“ Stunden. Weigers Bruder Max, derzeit Stadtpfarrer in Böblingen, spricht humorig von einer „auktoriätslosen und antiklerikalen Stunde“. Ein Frater Ambrosius OSB hinterlässt gereimte Zeilen und die dichterische Inspiration treibt, wie in Gästebüchern üblich, weitere mehr oder weniger gelungene Blüten. Ein Gast notiert vielsagend das griechische Wort für „Enthaltbarkeit“ (εγκράτεια) und schreibt darunter: „Freude“. Die Eintragung unmittelbar dahinter aber (vom 9. Februar 1913) stammt von keinem Geringeren als Romano GUARDINI: Sie besteht aus einem Pauluszitat – „quasi tristes, semper autem gaudentes“ („[wir ...] als die Traurigen, und doch jederzeit fröhlich“; 2 Kor 6,10) – vielleicht ein erstes Anzeichen der späteren Schwermut-Reflexionen, aber auch, wie ein kurz darauf geschriebener Brief an Weiger zeigt (er enthält dasselbe Schriftwort), bezogen auf eine schwere persönliche Krise im Leben des Freundes.³⁷ „Pax, Gaudium, Veritas, in omnibus Caritas“ – so fügt der Jesuit Josef Straub (in Anlehnung an Gal 5,22?; vgl. auch 1 Kor 16,14 u.a.) hinzu. Sehr persönliche Gespräche sind hinter solchen Eintragungen zu vermuten, die viel mit der von den Beteiligten gewählten Lebensform, ihrer Mühe und

³¹ Vgl. WEIGER, Erinnerungen I, 20f.

³² Erinnerungen I, 21.

³³ Vgl. Erinnerungen I, 22. – Eigentlich spricht WEIGER hier von Romano Guardini, der das „heilige Herdfeuer der Liturgie“ aus der Abgeschlossenheit der Klöster in die Öffentlichkeit getragen habe. Insofern aber im Kontext von der Begegnung Guardinis mit Maria Knöpfler die Rede ist, wird auch sie in die damalige liturgisch-ekklesiale Aufbruchsbewegung einbezogen.

³⁴ WEIGER, Erinnerungen I, 2.

³⁵ Das Gästebuch wird aufbewahrt im Archiv des Pfarrhauses von Mooshausen (Nachlass Knöpfler). Daraus die folgenden Zitate.

³⁶ Es handelt sich um Agnes Schultheiß, geb. Landmann. Ist sie diejenige, von der Maria Knöpfler Englisch gelernt hat? Vgl. dazu GUARDINI, Nachruf (wie Anm. 4), 74: „Die englische Sprache hat sie für Newman gelernt.“ Die Beschäftigung mit den Schriften Newmans begann nach Guardini (vgl. ebd., 73) just im Jahre 1912, in dem sich auch Frau Schultheiß (am 27. Juli nämlich) mit ihrem Mann in das Gästebuch der Aumühle eintrug.

³⁷ Vgl. Brief GUARDINIS an Weiger vom 12. Februar 1913 (Archiv Mooshausen; Nachlass Weiger).

Herausforderung, aber auch mit dem Willen zur positiven Sinngebung zu tun haben. Unmittelbar danach bricht das Gästebuch ab und setzt erst im Jahr 1917 wieder ein.

Die Begegnung mit der damals zweiunddreißigjährigen Müllerin blieb Guardini nachhaltig in Erinnerung:

„Ich sehe noch alles vor mir: Wangen, die schöne Allgäustadt mit ihren breiten Häusern, weiß schimmernd im Blau des gebirgsnahen Himmels, als ob Süden und Norden sich berührten; dann die Landstraße am Wald entlang – und wie ist der Allgäuer Wald schön mit seinen hohen Stämmen; lautlos geht man durch sie hin, in tiefem Moos einsinkend wie in weichen Teppichen; und kommt der Herbst mit seinem Zauberlicht, dann leuchten sie kupfern, in stiller Feierlichkeit, und alle Märchen sind gegenwärtig – am Walde also entlang die Landstraße; links weit drüben die helle, scharf gezackte Kette der bayerischen Alpen ... dann bog der Weg von der Straße ab; ganz still wurde es ... bis wir schließlich, aus dem Wald heraustretend, im Tal die Aumühle an der Argen liegen sagen, einem flach und rasch fließenden Wasser, kühl im Sommer und erquicklich rauschend, im Frühjahr aber, zur Zeit der Schneeschmelze, oder wenn droben starke Gewitter niedergehen, böse und zerstörend, recht ‚die Arge‘, wie ihr Name sie heißt. Noch spüre ich das seltsame Gefühl von Schicksal, das mich überkam, als wir die Treppe hinaufgingen und Maria Knoepfler uns entgegentrat, in schlichter Gastfreundschaft uns willkommen hieß und ihre Augen so forschend auf mir lagen ...“³⁸

Guardini hatte später keine Bedenken, dieser im wahrsten Sinne „tief blickenden“ Frau³⁹ später die Übertragung seiner Dissertation aus dem Stenogramm in Kursiv anzuvertrauen.

„Nun, es war ein dickes Manuskript, von fremdsprachlichen Texten wimmelnd und ohne gutes Verständnis des Inhaltes nicht zu lesen. Die Übertragung muss eine böse Arbeit gewesen sein; aber ohne nennenswerten Fehler, sauber in ihrer kraftvoll-schönen quadratischen Schrift geschrieben, erhielt ich die Abhandlung zurück. Das mag erzählt sein, weil gerade an der Nüchternheit dieser Leistung die Kraft des geistigen Wollens sichtbar wird. Welche Leistung von ihr ausgeführt wurde, nachdem sie früh vor sechs Uhr aufgestanden war, den Tag über das Haus besorgt, für viele Menschen, manchmal zehn oder zwölf, gekocht, zuweilen sogar das Brot gebacken hatte; nachdem ferner erledigt war, was Buchhaltung und Briefwechsel des Geschäftes erforderten ... nach alledem, abends oder in freien Stunden des Nachmittags ...“⁴⁰

Der gebürtige Italiener, der selbst wichtige Texte übersetzte (vor allem aus dem Italienischen und Französischen), schätzte besonders die Sprachbegabung der Frau aus der Aumühle und vermerkt daher noch eigens, dass sie sich während des Ersten Weltkriegs so viel vom Serbischen aneignete, um Kriegsgefangenen, die am Orte beschäftigt waren, bei ihrem Briefwechsel zu helfen.⁴¹ Im Übrigen hatte Maria Knöpfler inzwischen mit ihrer Übersetzungstätigkeit begonnen und setzte diese nach dem Weggang Weigers von Wangen (im Januar 1914⁴²) beharrlich fort (siehe unten). Als Weiger schließlich nach mehreren

³⁸ Guardini, Nachruf (wie Anm. 4), 70.

³⁹ Siehe das Zitat unten S. 31 (mit der Passage: „... wie so manchenmal habe ich, wenn das Gespräch an etwas Großes rührte, ihre Augen aufleuchten gesehen!“). – Vgl. dazu auch WIESEMANN, Zerspringender Akkord (wie Anm. 3), 149f.

⁴⁰ GUARDINI, Nachruf, 73.

⁴¹ Vgl. Nachruf, 73f.

⁴² Weiger wurde per Dekret vom 4. Januar 1914 nach Horb am Neckar versetzt. Aufgrund eines ärztlichen Zeugnisses musste er freilich zunächst einen Krankheitsurlaub antreten, der fast ein ganzes Jahr dauerte. Am 3. Dezember 1914 bat er seinen Bischof, Paul Wilhelm von KEPLER, um eine neue Anstellung, „womöglich in äußerer Unabhängigkeit, in einer meiner Leistungsfähigkeit, die nun einmal eine beschränkte bleibt, angemessenen Form“ (Diözesanarchiv Rottenburg, Personalakte Weiger; vgl. W. GROSS, Geistig wie menschlich ganz offen und reich. Zur Biographie von Josef Weiger, in: GERL, Begegnungen [wie Anm. 4], 21-38, hier 27).

Vikarstellen und vergeblichen Bewerbungen um eine Pfarrstelle im August 1917, noch während des Ersten Weltkriegs also, zum Pfarrer von Mooshausen ernannt wurde⁴³, nahm er Maria Knöpfler als seine Haushälterin bei sich auf, die bis zu ihrem Tod in dieser Funktion wirkte. Zunächst lebte auch noch ihr alter Vater im Pfarrhaus: Nachdem die Mühle nicht mehr gehalten werden konnte,⁴⁴ war der fast Siebzigjährige bereits am 5. Juli 1916 (mit seiner Tochter?) nach Wangen übersiedelt,⁴⁵ zog dann aber mit seiner Tochter nach Mooshausen,⁴⁶ bis er zu Beginn der zwanziger Jahre schließlich nach Wangen zurückkehrte, um dort im Städtischen Altersheim seinen Lebensabend zu verbringen.⁴⁷

Die Gastfreundschaft, die bereits in der Aumühle geherrscht hatte, lebte jetzt in verstärktem Maße auf; die neuen Einträge im Gästebuch (ab 19. Oktober 1917) dokumentieren eindrucksvoll, wie sich um Josef Weiger und Maria Knöpfler ein geistig-geistliches Zentrum ganz besonderer Art bildete, das viele aufgeschlossene und suchende Menschen anzog und weit in das katholische Deutschland jener Zeit ausstrahlte.⁴⁸ Unter den Gästen fallen besonders ins Auge: der gemeinsame Freund von Weiger und Guardini, Karl NEUNDÖRFER (1885-1926),⁴⁹ der ehemalige Tübinger Studienkollege Philipp FUNK (1884-1937),⁵⁰ Weigers ehemaliger

⁴³ Zunächst war Weiger Vikar in Herrlingen (ab 24. 12. 1914), dann in Hauerz (ab 1. Mai 1916) und schließlich (bereits ab 27. September desselben Jahres) in Schelklingen. Von dort bewarb er sich um Pfarrstellen: Obersulmetingen erhielt er nicht, die Bewerbung um Treherz zog er selbst zurück. Als er schließlich zum Pfarrer von Mooshausen ernannt worden war, schrieb er am 17. August 1917 an Bischof Keppler: „Damit geht mein längst gehegter Wunsch auf Verselbständigung meines Berufs- und Wirkungskreises in Erfüllung“ (Diözesanarchiv Rottenburg, Personalakte Weiger; zit. bei Gross, Josef Weiger [wie Anm. 42], 28). – Zu den Daten siehe H. WALDMANN, Verzeichnis der Geistlichen der Diözese Rottenburg-Stuttgart von 1874-1983, Rottenburg 1984, 165.

⁴⁴ Vater und Tochter gaben also bereits 1916 den „nie endenden Kampf um die Existenz“ auf, von dem GUARDINI in Bezug auf das Leben in der Aumühle spricht, auf. Ein „hartes, immer aussichtsloseres Ringen“ habe schließlich „zum Verkauf des Anwesens führte“ (Nachruf, 71).

⁴⁵ Im Familienregister der Pfarrei Deuchelried heißt es über Martin Knöpfler: „Württembergische Staatsangehörigkeit durch Abstammung“; dann in anderer Schrift: „am 16. Juli 1916 nach Wangen umgezogen“; schließlich wiederum von anderer Hand: „gestorben am 11. Juni 1927 in Wangen“. Ohne die anderen Hinweise (siehe Anm. 46) könnte man schließen, Knöpfler sei schon 1916 im Altersheim untergekommen, in dem er dann schließlich starb (siehe Anm. 47); doch ist über seinen Wohnsitz zwischen Sommer 1916 und Herbst 1917 tatsächlich nichts Näheres bekannt.

⁴⁶ Eine notarielle Urkunde vom 2. September 1921 enthält die Beschreibung: „Martin Knöpfler, Privat in Mooshausen O.A. Leutkirch“ (Abschrift eines Dokuments vom 2. 9. 1921, ausgestellt vom „Bad. Notariat Überlingen“ ...; Archiv Mooshausen, Blechkassette mit versch. Dokumenten, in weinroter Ausweismappe abgelegt). – Nachdem Weiger in seinen Aufzeichnungen den nimmermüden Einsatz seiner Hausfrau in den schwierigen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg gewürdigt hat, fährt er fort: „Dazu der Vater, an sich ein geistvoller [?] und gescheiter Mann, aber er verstand das andere Wesen seines Kindes nicht ...“ (Erinnerungen I, 23f.). Auch dies bezieht sich demnach auf einen Aufenthalt Martin Knöpflers in Mooshausen. – Maria Knöpfler setzt später Josef Weiger als Alleinerben ein, „teilweise als Gegenleistung dafür, dass ich u. mein Vater während 10 Jahren Unterhalt durch den Alleinerben genossen haben“ (Testament, ausgefertigt im Bezirkskrankenhaus Wangen am 11. August 1927; Kopie im Archiv Mooshausen, Blechkassette wie oben).

⁴⁷ Siehe dazu den handschriftlichen Eintrag in einem Dokument von 1926: „nun muss ich der Stadtgemeinde Wangen zur Last fallen, wo ich im Städt. Altersheim untergebracht bin“ (Schriftstück zur Anmeldung einer Hypothek, Archiv Mooshausen, enthalten in einer Blechkassette mit versch. Dokumenten, dort unter Nr. 12 handschriftliche Eintragung von Martin Knöpfler); ferner die Todesanzeige: „Beerdigung ... in Wangen vom Altersheim aus“ (ebenfalls Archiv Mooshausen).

⁴⁸ Vgl. dazu den Sammelband „Begegnungen in Mooshausen“ (siehe Anm. 4), ferner die bisher erschienenen Hefte der Zeitschrift „Brief aus Mooshausen“, hg. v. Freundeskreis Mooshausen e.V.

⁴⁹ Zu ihm vgl. GERL, Guardini (wie Anm. 7), 67-71; R. AHLERS, Kirchenrecht im Gegensatz. Karl Neundörfers Beitrag zu einer Begründung des Kirchenrechts, in: IkaZ 19 (1990), 175-183; dies., Kurzbiographie von Karl Neundörfer (1885-1926), in: Briefe aus Mooshausen Nr. 5, Februar 2000, 3; A. HOLLERBACH, Der Mainzer Priester Dr. iur. Karl Neundörfer (1885-1926). Aspekte seines Lebens und Wirkens, in: A. Raffelt (Hg.), Weg und Weite. Festschrift für Karl Lehmann, Freiburg/Br. 2001, 313-326. – Eintragungen ins Gästebuch von Mooshausen finden sich im Oktober 1917 und am 5. August 1918.

⁵⁰ Zu ihm jetzt: R. ENGELHART, „Wir schlugen unter Kämpfen und Opfern dem Neuen Bresche“. Philipp Funk (1884-1937) – Leben und Werk, Frankfurt/M. 1996 (= Europäische Hochschulschriften : Reihe 3 ; Bd. 695).

Novizenmeister aus Beuron, P. Placidus PFLUMM (1874-1964),⁵¹ der katholische Journalist und „Linkskatholik“ Ernst MICHEL (1889-1964)⁵², der Wangener Maler Karl Otto SPETH⁵³ sowie Ansgar HÖCKELMANN, Abt des Benediktinerklosters St. Thomas, Erdington (England), mit dem Maria Knöpfler auch wegen der Newman-Übersetzung korrespondierte.⁵⁴

Neben ihrer schriftstellerischen Arbeit hatte die Hausfrau freilich alle Hände voll zu tun, um – vor allem unmittelbar nach dem Krieg, als die Versorgungslage noch schwierig war,⁵⁵ aber auch später angesichts der häufigen Gäste – die täglichen Aufgaben zu bewältigen.⁵⁶ Dass sie körperlich stark angeschlagen war, verbarg sie geflissentlich. Das schwere Lungenleiden aus der Kindheit war zwar schließlich doch verheilt; nun aber litt sie immer häufiger unter angeblichen Koliken, die sich im Nachhinein als Blinddarmentzündungen herausstellten.⁵⁷ Am 30. Juli 1927 wurde sie in das Krankenhaus in Leutkirch eingeliefert, wo sie am Mittwoch, den 17. August 1927, starb. Josef Weiger ließ sie in der Weiger'schen Familiengrabstätte bei St. Christina in Ravensburg beisetzen.

2. Das Werk

Maria Knöpfler betätigte sich seit ihrem ersten Zusammentreffen mit Josef Weiger intensiv als Schriftstellerin, wobei die Newman-Übersetzungen unbestreitbar das Zentrum ihres Schaffens bilden. Im Folgenden sollen die veröffentlichten und unveröffentlichten Arbeiten jeweils vorgestellt und sowohl werk- als auch wirkungsgeschichtlich einzuordnen versucht werden. Ich gehe dabei, so weit wie möglich, in chronologischer Reihenfolge vor.

– Das Gästebuch dokumentiert Aufenthalte vom 10.-16. Juni 1918, vom 23./24. Februar 1919 sowie vom 5.-11. Juni 1919.

⁵¹ Eine Eintragung von ihm findet sich unter dem Datum 28. März 1918.

⁵² Vgl. zu ihm P. REIFENBERG in: LThK³ 7 (1998), 240 (mit Lit.). Eine Eintragung von ihm im Gästebuch findet sich zum 5.-7. April 1921; Michel spricht darin aber bereits von seinem dritten Aufenthalt in Mooshausen.

⁵³ Eintragung S. [13-14]: längerer Text, ohne Datum, aber wohl 1918.

⁵⁴ Das Kloster in Erdington, einer Vorstadt von Birmingham, wurde während der Kulturkampf-Zeit von vertriebenen deutschen Benediktinern (darunter Placidus WOLTER aus Beuron, der aber schon 1878 zum Abt von Maredsous gewählt wurde) als Priorat gegründet und 1896 zur Abtei erhoben; Ansgar HÖCKELMANN wurde 1899 zum ersten Abt gewählt und blieb in diesem Amt bis zur Aufhebung im Jahre 1922; er ging daraufhin mit anderen Mönchen nach Weingarten in Oberschwaben, wo zu diesem Zeitpunkt eine neue Benediktinerabtei entstand (vgl. dazu J. SCHABER, Feuling, Daniel, in: BBKL 14 [1998], 969-976, hier 969).

⁵⁵ Vgl. WEIGER, Erinnerungen I (wie Anm. 22), 20: „Es war mitten im Weltkrieg; die Ernährung schon recht schwierig. Aber die grundgescheite, grundgütige und selbstlose Maria Knöpfler wusste alles schön und gut zu machen ...“ Ferner ebd., 23f.

⁵⁶ Vgl. WEIGER, Erinnerungen I, 27 (siehe das Zitat unten S. 31f.).

⁵⁷ Vgl. WEIGER, Erinnerungen I, 37; GUARDINI, Nachruf (wie Anm. 4), 72.

(1) Der Ausgangspunkt: Newmans „Betrachtungen und Gebete“

Sowohl Romano Guardini⁵⁸ als auch Josef Weiger⁵⁹ bezeugen, Maria Knöpfler sei auf Anregung von Wilhelm KOCH (1874-1955) zu Newman gekommen. Gleichzeitig wird, zumindest von Weiger, das „Gebetbuch“ Newmans, als erstes Projekt genannt.

Wilhelm Koch war Professor für Apologetik und Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen, als Weiger und Guardini dort studierten.⁶⁰ Seine eigenständige, auf das „Leben“ bezogene Theologie beeindruckte beide tief, auch wenn sie diese nicht einfach kritiklos übernahmen.⁶¹ Sie suchten auch seinen geistlichen Beistand und wählten ihn zum Beichtvater. Koch sei es gewesen, der ihn von der Not der „Skrupulosität“ befreit und ihm auch ein unverkrampfteres Verhältnis zur Sexualität vermittelt habe, erzählt Guardini.⁶² Aus anderen Quellen wissen wir, dass Koch seinen Studenten gerade die Predigten Newmans ans Herz legte, von denen eben eine Auswahl in deutscher Übersetzung erschienen war.⁶³ Vor allem in seelsorgerlich-geistlicher Hinsicht scheint er also Newman zunächst geschätzt zu haben, was zu dem Hinweis an Maria Knöpfler sehr gut passt. Es ist zu vermuten, dass Weiger nach Beendigung seines Studiums den Kontakt zu Wilhelm Koch aufrecht erhielt. Dabei dürfte es auch zu der Begegnung mit Maria Knöpfler (in der Aumühle?⁶⁴) gekommen

⁵⁸ Vgl. GUARDINI, Nachruf, 73: „So kam sie auch – von Professor Wilhelm Koch angeregt – an die Schriften Newmans. Bereits im Jahre 1912 begann sie, sich mit ihnen zu beschäftigen, und sie blieben Gegenstand einer oft sehr entsagungsreichen Arbeit bis zu ihrem Tode, durch fünfzehn Jahre hindurch.“

⁵⁹ Vgl. Erinnerungen I (wie Anm. 22), 23 [Eintragung vom 3. September 1951]: „Durch unseren Lehrer, Professor der Dogmatik, Wilhelm Koch auf das Gebetbuch Newmans aufmerksam gemacht, hat sie sich an die Übersetzung gemacht und hat diese Welt bis zu ihrem Tode am 17. 8. 27 ... nicht mehr verlassen.“

⁶⁰ Vgl. dazu A. KNOLL, Folgenreiche Begegnungen. Romano Guardini in der Diözese Rottenburg, in: Gerl, Begegnungen (wie Anm. 4), 81-100, hier 82-86. – Zu Wilhelm KOCH vgl. bes. M. SECKLER, Koch, Wilhelm, in: B. OTTNAD (Hg.), Baden-Württembergische Biographien, Bd. 2, Stuttgart 1999, 274-276 (Lit.); ders., Koch, Wilhelm, in: LThK³ 6 (1997), 166; ders., Theologie vor Gericht. Der Fall Wilhelm Koch – Ein Bericht, Tübingen 1972 (= Contubernium ; Bd. 3).

⁶¹ Vgl. R. GUARDINI, Berichte über mein Leben. Autobiographische Aufzeichnungen. Aus dem Nachlass hg. v. F. Henrich [5. Aufl.], in: ders., Stationen und Rückblicke / Berichte über mein Leben, Mainz-Paderborn 1995 (= Romano Guardini Werke), 9-115, hier 79-84. – GUARDINI widmete seinem ehemaligen Lehrer 1935 sein Pascal-Buch (vgl. Christliches Bewusstsein. Versuche über Pascal, 4. Aufl., Mainz-Paderborn 1991 [= Romano Guardini Werke]) und rief noch am Beginn seiner späten Vorlesungen über die „Existenz des Christen“ (hg. aus dem Nachlass, München 21977) dessen Impulse zum „Lebenswert des Dogmas“ in Erinnerung (vgl. ebd., 3-5).

⁶² Vgl. GUARDINI, Berichte, 79f. – Zum persönlichen Einfluss Kochs auf die Studenten vgl. ENGELHART, Philipp Funk (wie Anm. 50), 78-83; K. FÄRBER, Erinnerungen an Wilhelm Koch, in: ThQ 150 (1970), 102-112, hier 107; Ph. FUNK, Die Jungen und die Alten, in: Hochland 22/I [1924/25], 589-597, hier 595.

⁶³ Vgl. J. H. NEWMAN, Ausgewählte Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres, übertragen von Guido Maria DREVES ..., Kempten-München 1907 (Quelle: Parochial and Plain Sermons, Selection, adapted to the seasons of the ecclesiastical year, hg. v. W. J. Copeland, London 1878). – Vgl. die Rezension dieser Ausgabe durch den Tübinger Pastoral- und Moraltheologen Anton KOCH in: ThQ 91 (1909), 631f.; ferner M. LAROS, Newman und die Kanzelsprache unserer Zeit, in: Hochland 5/II (1907/08), 429-437. – Auf dieses Werk bezog sich gewiss die Empfehlung Wilhelm KOCHS, von der Karl FÄRBER (wie Anm. 62, hier 111) berichtet: „Bezeichnenderweise empfahl er angelegentlich das Studium von Newmans Predigten.“

⁶⁴ Eine Gästebuch-Eintragung findet sich allerdings nicht; vorhanden ist jedoch ein Kondolenzbrief KOCHS an Weiger (Binsdorf, 19. 8. 1927; Nachlass Weiger, Umschlag „Korrespondenz zum Tode Marias“), der eine fortdauernde persönliche Beziehung (allerdings immer noch „per Sie“) dokumentiert:

„Sie haben durch den – auch für die Newmanforschung – viel zu frühen Tod von Frl. Knöpfler viel, viel verloren. Ich bedaure Sie herzlich und wünsche Ihnen sehr eine gute Pflegerin Ihrer Zukunft, wenn Sie auch wohl eine solche Freundin schwerlich mehr finden werden. Dass Sie die Tote im Familiengrab Weiger beisetzen lassen, ist ein wahrhaft edles Werk. Vor kurzem hat sich auch K. Neundörfers Todestag gejährt. Es ist schrecklich, wie wir immer mehr geistig vereinsamen. Vollends wenn man, wie ich, 10 km zur nächsten Bahnstation gehen muss. Meine Versuche, von hier wegzukommen, waren alle bis jetzt vergeblich. Will sehen, wie es mit Cannstatt gehen wird. Meinen Kondolenzbrief zum Tod des Vaters haben Sie doch erhalten? Nun sind Sie schon wieder in Trauer. Gott stärke Sie mit seinem Trost!“

sein. Da die Müllerin offenbar bei solchen Gelegenheiten nach möglichen Arbeiten zu fragen pflegte,⁶⁵ könnte Koch sie spontan auf die „Meditations and Devotions“ hingewiesen haben, die Newmans Mitbrüder nach seinem Tod herausgegeben hatten (1893)⁶⁶ und von denen es bisher keine deutsche Übertragung gab. Allerdings hatte er sich inzwischen auch intensiver mit dem theologischen Denken des englischen Kardinals auseinandergesetzt und trug durch seinen Newman-Artikel im „Kirchlichen Handlexikon“ (1912)⁶⁷ dazu bei, einer unbefangeneren Rezeption des inzwischen auch in die Modernismus-Wirren verstrickten Werkes den Weg zu bereiten.⁶⁸ Eben war auch eine Neuauflage des Betrachtungsbuches erschienen⁶⁹, und so konnte die Arbeit Maria Knöpfplers bereits im Jahre 1912 beginnen – nach der Begegnung mit Josef Weiger, aber noch vor dem ersten Besuch Guardinis in der Aumühle.⁷⁰ Eigens für Newman (und daher zunächst für dieses Buch) lernte Knöpfler die englische Sprache.⁷¹

Der große Theologe wollte ursprünglich ein „Jahrbuch der Andacht“ (Year-Book of Devotion) für alle Zeiten und Feste des Jahres schaffen.⁷² „Die ‚Betrachtungen für acht Tage‘ waren für wenigstens fünf Wochen vorgesehen; ein Entwurf war schon ausgearbeitet. Der ‚Traum des Gerontius‘ sollte als eine Novemberlesung eingefügt werden, wenn er nicht ausdrücklich für dieses Buch verfasst war; wahrscheinlich sollte er nicht das einzige Gedicht darin sein. Das Buch wäre wirklich ein getreues Bild der religiösen Gedankenarbeit Newmans geworden.“⁷³ Auch Matthias LAROS, der bereits 1913 eine gekürzte und bearbeitete Ausgabe der „Apologia“

⁶⁵ Vgl. dazu GUARDINI, Nachruf (wie Anm. 4), 73: „Und als sie später ... mich um eine Arbeit bat und ich gerade meine Dissertation über Bonaventuras Erlösungslehre abgeschlossen hatte, war ich bedenkenlos genug, ihr deren Übertragung aus dem Stenogramm in Kursiv vorzuschlagen ...“ – Siehe dazu das Zitat oben S. 8.

⁶⁶ Siehe im Verzeichnis der von Maria Knöpfler verwendeten Quellen (im Folgenden kurz „Quellenverzeichnis“; siehe Anhang II) Nr. 1. – Die Oratorianer verwendeten dazu das Material, das Newman noch selbst gesammelt hatte, um daraus ein „Jahrbuch der Andacht“ zu machen. Zur Entstehung vgl. W. M. P. NEVILLE, Einleitung, in: Betrachtungen und Gebete (Knöpfler, 3. Aufl., 1952), 13-18.

⁶⁷ Vgl. W. KOCH, Newman, John Henry, in: Kirchliches Handlexikon. Ein Nachschlagewerk über das Gesamtgebiet der Theologie und ihrer Hilfswissenschaften, hg. v. M. Buchberger, Bd. 2, Freiburg/Br. 1912, 1115-1117. – Der Aufsatz gelangte offenbar schon früher zu den Subskribenten des Lexikons, das wie bei solchen Werken üblich in einzelnen Lieferungen erschien. So kann Engelbert KREBS bereits in seiner Probevorlesung als Privatdozent vom 10. Februar 1911 daraus zitieren; vgl. Die Lehre von der Erkennbarkeit Gottes und die wichtigsten Irrtümer der Gegenwart in dieser Frage, in: Oberrhein. Pastoralblatt 13 (1911), 236-243 und 297-301, hier 243.

⁶⁸ Dazu werde ich demnächst in den „Internationalen Cardinal-Newman-Studien“ eine ausführlichere Darstellung vorlegen: „Unauffällige Spuren. Newman-Rezeption bei Wilhelm Koch, Maria Knöpfler und Romano Guardini“ (erscheint voraussichtlich im Herbst 2002).

⁶⁹ Ein Exemplar dieser „sixth impression“ findet sich in Weigers Bibliothek, allerdings mit einer Widmung Guardinis vom Mai 1914: „Bonum est praestolari cum silentio salutare Deo. (Thren. c. 3) / May ... is the month of promise and hope. (p. 4)“. Das erste Zitat stammt aus Klgl 3,26: „Gut ist es, schweigend zu harren auf die Hilfe des Herrn.“ Das zweite Zitat ist den „Meditations“ Newman entnommen, und zwar den Betrachtungen zum Maimonat (in der engl. Ausg. S. 4): „... er ist zum wenigsten der Monat der Verheißung und der Hoffnung“ (Betrachtungen und Gebete, übers. Knöpfler, 3. Aufl., 1952, 243). Vgl. auch im Brief Guardinis an Weiger vom 10. Mai 1914 [2v]: „D. M. [= ‚Deiner Maria‘ ?] schrieb ich in den Newman aus dessen erster Meditation: ‚Mai ... das ist der Monat der Verheißung und Hoffnung‘“ (Archiv Mooshausen).

⁷⁰ Erhaltene Vorstufen dieser Veröffentlichung: (a) Unvollständiges Typoskript der „Betrachtungen und Gebete“ als Rückseite der handschriftlich abgefassten Übersetzung von Newmans „Anglikanischen Briefen“ (Nachlass Knöpfler, „violette Schachtel“); (b) Druckfahnen, vollständiges Exemplar (Nachlass Knöpfler, Mappe „Card. Newman. Betrachtungen und Gebete“); (c) Druckfahnen, unvollständiges Exemplar (mit handschriftlichem Vermerk „8. Version“; Nachlass Weiger). – Bei der Datierung des Arbeitsbeginns wähle ich aus den im Text genannten Gründen das Jahr 1912 (vgl. dagegen die Datierung „1914“ bei GERL-FALKOVITZ, Newman-Rezeption [wie Anm. 9], 436).

⁷¹ Vgl. GUARDINI, Nachruf (wie Anm. 4), 74.

⁷² Vgl. NEVILLE, Einleitung (wie Anm. 66), 13; LAROS, Einführung, 15.

⁷³ NEVILLE, Einleitung, 13f.

Newmans herausgegeben hatte,⁷⁴ übersetzte einen Teil daraus (unter dem Titel „Gott und die Seele“) für den neu gegründeten Matthias-Grünwald-Verlag in Mainz (1919),⁷⁵ der im selben Jahr weitere Passagen veröffentlichte („Der Maimonat“⁷⁶). 1922 erschienen an derselben Stelle auch die „Betrachtungen und Fürbitten für den Karfreitag“, nun bereits in der Übersetzung von Maria Knöpfler⁷⁷, wofür diese bereits aus ihrer seit 1914 abgeschlossenen Übersetzung schöpfen konnte.⁷⁸ Für die „Ausgewählten Werke“ Newmans, die ebenfalls im Grünwald-Verlag ab 1922 unter Federführung von Matthias Laros erschienen, war offenbar – über die bereits erschienenen Auszüge hinaus – keine vollständige Ausgabe des Betrachtungsbuches vorgesehen. Anders verhielt es sich mit dem Projekt einer 21bändigen Newman-Gesamtausgabe, die der Münchener Theatiner-Verlag im Auftrag des „Verbandes der Vereine Katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung“ plante und die von dem Jesuiten Erich PRZYWARA, dem Benediktiner Daniel FEULING (1882-1947) und dem Tübinger Professor Paul SIMON (1882-1946)⁷⁹ betreut wurde. Als erster Band sollten zwar die Briefe und Aufzeichnungen der anglikanischen Zeit erscheinen, aber da in Mooshausen bereits ein vollständig übersetzter Text der „Meditations and Devotions“ vorlag, zog man den zweiten Band vor, der im Jahr 1924 in der Übersetzung Knöpflers unter dem Titel „Betrachtungen und Gebete“ erschien.⁸⁰

Einer der Herausgeber, Daniel FEULING, war mit Weiger wohl bereits von Beuron her bekannt und hielt sich des öfteren im Pfarrhaus von Mooshausen auf.⁸¹ Er hatte 1912/13 in der Abtei Erdington bei Birmingham gelebt, die eng mit den Oratorianern, den Hütern des Newman'schen Erbes, verbunden war.⁸² Feuling dürfte daher nicht nur für deren Kontakt mit Przywara verantwortlich sein, sondern auch die Brücke zu Maria Knöpfler geschlagen haben, so dass eine wichtige Dreierkonstellation (Birmingham – München – Mooshausen)

⁷⁴ Vgl. J. H. NEWMAN, Die Geschichte meiner religiösen Psyche (Apologia pro vita sua). Deutsch bearb. (!) von Matthias LAROS, Saarlouis 1913.

⁷⁵ Vgl. J. H. NEWMAN, Gott und die Seele. Gebete und Betrachtungen. Mit einer Einführung von Dr. Matthias LAROS (als Bd. 1/2 der von Laros dort hg. Reihe „Religiöse Geister“). – Es handelt sich um jenen dritten Teil, der in der englischen Originalausgabe die Überschrift „Meditations of Christian Doctrine“ trug. – Zur Gründung des Grünwald-Verlags und zum Anteil Guardinis daran vgl. GERL, Guardini (wie Anm. 7), 103-107.

⁷⁶ Dafür verwendeten die Herausgeber den ersten Abschnitt der „Meditations and Devotions“, die „Meditations for the Month of May“.

⁷⁷ Siehe Werkverzeichnis Nr. 1 [siehe unten „Anhang I: Veröffentlichte Werke“]. – Als Quelle diente der zweite Teil der „Meditations and Devotions“.

⁷⁸ Vgl. GUARDINI, Nachruf (wie Anm. 4), 74: „Das Manuskript wurde 1914 vollendet ...“

⁷⁹ Zu SIMON vgl. K. MÜHLEK in: BBKL 17 (2000), 1296-1300; ferner LThK³ 9 (2000), 606 (A. Klein). Als Student in Straßburg gehörte er um 1905 zum „Schell-Kreis“ (nach dem Würzburger Theologen Herman SCHELL) um Theodor ABELE. 1913 gehörte er zum engeren Kreis derer, die den Katholischen Akademikerverband ins Leben riefen, in enger Verbindung mit der Abtei Maria Laach (Ildefons Herwegen). Seit 1925 hatte er in Tübingen den Lehrstuhl für Philosophie und Apologetik an der Kath.-Theol. Fakultät inne. Ab 1933 wurde er Domprobst in Paderborn und war lange als Offizial tätig. 1935 schrieb er für die Guardini-Festschrift einen Beitrag über „Glaube und Erkennen nach Kardinal Newman“ (in: K. SCHMIDTHÜS [Hg.], Christliche Verwirklichung. Romano Guardini zum fünfzigsten Geburtstag dargebracht von seinen Freunden und Schülern, Rothenfels am Main 1935, 120-137).

Zu PRZYWARA siehe oben Anm. 3. – Zu FEULING siehe unten Anm. 82.

⁸⁰ Siehe Werkverzeichnis Nr. 4.

⁸¹ Vgl. den Eintrag im Gästebuch am 13. September 1922: „Zum zweiten Mal hat Newman mich in dies gastliche Haus geführt; und zum zweiten Mal hab' ich mich hier wohl gefühlt ...“

⁸² Daniel FEULING (1882-1947) begann 1902 in Beuron sein Noviziat und studierte ab Oktober 1903, als Weiger dort eintrat, an den Ordensschulen von Maria Laach, Beuron und Rom Philosophie und Theologie. Die beiden werden sich damals sicher begegnet sein. 1912/13 hielt er sich in dem von Beuron gegründeten Kloster Erdington bei Birmingham auf; nach einer Tätigkeit in Rom wurde er 1919 Dozent an der Theologischen Hochschule in Beuron. Als 1922 die Abtei Erdington in das oberschwäbische Weingarten verlegt wurde, kam Feuling zur Unterstützung dorthin, bis er 1924 als Professor nach Salzburg ging; 1933 kehrte er an die Beuroner Hochschule zurück. Vgl. dazu J. SCHABER, Feuling, in: BBKL 14 (1998), 969-976 (mit Lit.!).

entstand.⁸³ Mit Francis BACCHUS stand Maria Knöpfler in regem Kontakt, wie die im Nachlass erhalten gebliebenen Briefe zeigen.⁸⁴ Der bedeutende englische Newman-Forscher bedauert später in seinem Kondolenzbrief an Weiger, dass er leider nie das Glück gehabt habe, „Miss Knoepfler“ persönlich zu begegnen. Aber angesichts der langen Korrespondenz habe er das Gefühl, einen alten Freund verloren zu haben. Die Verstorbene sei auch die erste gewesen, über die er von dem neu erwachten Interesse für Newman in Deutschland erfahren habe.⁸⁵

Die von Maria Knöpfler besorgte Ausgabe wartet mit einer Überraschung auf: Zwar beginnt auch sie mit der ursprünglichen Einleitung W. M. P. NEVILLES⁸⁶, aber die Übersetzerin selbst teilt in einer Anmerkung den Lesern mit, dass man sich für eine andere Einteilung des Stoffes als im englischen Original entschieden habe. Sie schließe sich nämlich, „entsprechend dem Plane Newmans, ein ‚Jahrbuch der Andacht‘ zu schaffen, an die Zeiten und Feste des liturgischen Jahres an“. Francis BACCHUS aus dem Oratorium zu Birmingham, „ein Schüler und Verehrer Newmans“, habe die Neuordnung gutgeheißen. „Ihm sei hier für so manchen guten Rat der Dank ausgesprochen“⁸⁷. Es ist – trotz dieser Rückversicherung bei den Hütern des Newman’schen Erbes – bezeichnend, dass gerade Maria Knöpfler, die aus dem Umfeld „liturgisch bewegter“ Newman-Leser wie Josef Weiger und Romano Guardini kam, sich an eine solche Neuordnung des Stoffes wagte. Vermutlich sollte ursprünglich sogar auch, wie von Newman geplant, der „Traum des Gerontius“ in die Ausgabe aufgenommen werden; Maria Knöpfler korrespondierte in dieser Angelegenheit bereits mit dem Schriftsteller Franz Johannes WEINRICH (1897-1978), dem sie also in diesem Falle die Übertragung wohl überlassen wollte.⁸⁸ Auch wenn daraus schließlich nichts wurde,⁸⁹ gerieten die „Betrachtungen und Gebete“ am Ende doch zu einer Art „Jahrbuch“, das nahe an das herankam, was Newman selbst ursprünglich im Sinn gehabt hatte, und nun von einer jungen, liturgisch bewegten

⁸³ Vgl. auch den Hinweis KNÖPFLERS in der Vorbemerkung zur „Apologia“ von 1922 (siehe unten S. 19f.) sowie den Eintrag von Ansgar HÖCKELMANN, dem Abt von Erdington, am 10. Oktober 1919 im Gästebuch von Mooshausen! – Zur Gesamtkonstellation siehe jetzt den wichtigen Beitrag von Hanna-Barbara GERL-FALKOVITZ (wie Anm. 9), hier bes. 436-439 die Ausführungen über „Newman im Blick von Knoepfler – Weiger – Guardini“.

⁸⁴ Vgl. Nachlass Knöpfler, Umschlag „Briefe von Birmingham“: 1 Postkarte; 13 Briefe, noch in Umschlägen; 1 leerer Umschlag; 18 Briefe ohne Umschlag. Beigefügt ist auch ein Brief von Abt Ansgar HÖCKELMANN (bisher in Erdington, seit kurzem in Weingarten, in dem die Erdingtoner Mönche eben erst eine neue Bleibe gefunden hatten) vom 9. 6. 1922.

⁸⁵ Vgl. Francis BACCHUS an Josef Weiger, 26. August 1927 (Nachlass Weiger, Umschlag „Korrespondenz zum Tode Marias“).

⁸⁶ Vgl. Betrachtungen und Gebete (3. Aufl.), 13-18.

⁸⁷ Betrachtungen und Gebete (3. Aufl.), 18.

⁸⁸ Vgl. den Brief WEINRICHs an Knöpfler vom 9. November 1922: „Sehr verehrtes Fräulein Knöpfler, / hier haben Sie die erste Fassung des Anfangs vom „TRAUM DES GERONTIUS“ [Großbuchstaben im Original!]. Sagen Sie mir Ihre Meinung, bitte. Es ist die erste Fassung, also Unklarheiten werden noch zu Klarheiten. Ich denke die ganze Dichtung in Terzinen gestalten zu können, einer Versart, die ich beliebig auflockern kann und bändigen. Die Terzine kann erhaben, feierlich, unruhig drängend und voll schmerzlicher Bitte sein ...“ (Archiv Mooshausen, Nachlass Knöpfler, Sammelmappe „Die heilige Schrift des Neuen Testaments“ [Fremdnutzung], darin handschriftliches Manuskript mit der Übersetzung von Briefen aus der katholischen Zeit, hier auf der Rückseite von S. 1). – Zu Franz Johannes WEINRICH, einem Vertreter des literarischen Expressionismus (Mitglied der Gruppe „Der weiße Reiter“), der sich vorwiegend religiöse Stoffe wählte, vgl. LThK³ 10, 2001, 1031 [Thomas Reinecke].

⁸⁹ 1923 übersetzte eine [Sr.] „M. Regintrudis“ den „Traum des Gerontius“ für die Zeitschrift „Der Gral“ (Jg. 17, Heft 8 und 9) und 1925 erschien in Mainz die Übersetzung der bereits verstorbenen und von Guardini hochgeschätzten Josefine SCHLEUSSNER (1861-1913; vgl. zu dem Mainzer Kreis, der sich um sie und ihren Mann gebildet hatte und zu dem ab 1903 auch der junge Guardini gehörte: GERL, Guardini, 47-51). Weitere Fassungen wurden 1939 und 1946 veröffentlicht; vor allem aber ist die Übersetzung Theodor HAECKERS zu erwähnen, die 1947 erstmals erschien (in der Reihe „Zeugen des Wortes“ aus dem Herder-Verlag, Freiburg).

(und daher das Kirchenjahr bewusst mitfeiernden) jungen Generation sicher dankbar aufgenommen wurde.

Zur dritten Auflage von 1952 verfasste Josef Weiger später ein Nachwort, das noch einmal auf das eigentliche Motiv zur Beschäftigung mit dieser Schrift des englischen Theologen aufmerksam machte:

„Im Gebetbuch ist Newman ganz er selbst, ernst, fromm, hingebend und auch in der Meditation dem Gedanken verpflichtet, wie wir es bei Augustinus gewohnt sind. Leeres Hinströmenlassen der Gefühle ist Newman fremd; dadurch gewinnt sein Verkehr mit Gott die zuverlässige und vertrauenerweckende Kraft ... Theologie, Frömmigkeit, Eingehen auf die Geheimnisse der Offenbarung, mystische Begabung, künstlerischer Sinn, Verantwortungsgefühl für das, was gesagt wird, eine große Liebe zur Kirche geben ihm die Gewähr, dass es seine Mission auch weiterhin erfüllen wird, obgleich ihm die vollkommene Gestalt versagt blieb, die Newman vorschwebte.“⁹⁰

(2) Ein liturgisches Standardwerk: Duchesnes „Origines du culte chrétien“

Im Mai 1914 reichte Guardini seine Doktorarbeit in Freiburg ein.⁹¹ In den Wochen zuvor hatte Maria Knöpfler das Werk ins Reine geschrieben⁹² und sich dabei wohl auch nach Freiburg begeben. Zur gleichen Zeit, also ebenfalls im Frühjahr 1914, arbeitete die unermüdete Frau nach Guardinis Aussage aber bereits an einem neuen Übersetzungswerk.⁹³ Dieses Mal handelte es sich um ein Werk in französischer Sprache von hohem wissenschaftlichen Rang: „Origines du culte chrétien“ von Louis DUCHESNE (1843-1922), erstmals 1889 erschienen.⁹⁴ Der Autor, Professor am Institut Catholique in Paris, ein „Bahnbrecher der kirchengeschichtlichen Forschung in Frankreich und ausgezeichnete Kenner des christlichen Altertums“⁹⁵, der mit der vorliegenden Arbeit auch zu den Pionieren liturgiewissenschaftlicher Forschung zählt,⁹⁶ beschrieb hier die Geschichte des christlichen Gottesdienstes von den Anfängen bis zur Zeit Karls des Großen. Das „wegen seiner kritischen Modernität aber nicht überall gut gelittene Werk“⁹⁷ geriet nach 1912 (!) vollends in Misskredit, nachdem Duchesnes Hauptwerk „Histoire ancienne de l'Église“ (3 Bde., Paris 1906-1910) mitten in der Zeit des

⁹⁰ WEIGER, Nachwort, in: Betrachtungen und Gebete (3. Aufl., 1952), 363f.

⁹¹ Dieser Zeitpunkt ergibt sich klar aus einem Brief GUARDINI an Weiger vom 25. Mai 1914 (die Dissertation sei fertig und werde gerade mit der Maschine geschrieben; Archiv Mooshausen), so dass bisherige biographische Angaben (vgl. etwa GERL, Guardini [wie Anm. 7], 84) entsprechend zu ergänzen sind. Tatsächlich absolvierte Guardini danach aber noch das dreistufige Rigorosum (erste Prüfungen im Juli 1914; vgl. auch GUARDINI, Berichte [wie Anm. 61], 27), so dass sich das gesamte Promotionsstudium in der Tat von 1912 bis zum Februar 1915 (Ende des Wintersemester) erstreckte. Vgl. dazu auch den Brief an Weiger vom 10. März 1915 (noch aus Freiburg).

⁹² Siehe dazu oben S. 8 sowie Anm. 65.

⁹³ Vgl. GUARDINI, Nachruf (wie Anm. 4), 74: „In der gleichen Periode übersetzte sie das umfangreiche Werk von Duchesne ‚Les origines du culte chrétien‘, dessen reiche, geschichtliche Fülle ihr große Freude machte ...“

⁹⁴ Siehe Quellenverzeichnis Nr. 2.

⁹⁵ Vgl. W. BAUTZ, Duchesne, in: BBKL 1 (1990), 1400f. (Lit.!), hier 1400. Vgl. ferner V. SAXER, Duchesne, in: LThK³ 3 [1995], 395f.

⁹⁶ Vgl. L. EISENHOFER, Handbuch der Liturgik. Erster Band: Allgemeine Liturgik, Freiburg/Br. 1941, 143; A. ANGENENDT, Liturgik und Historik. Gab es eine organische Liturgie-Entwicklung?, Freiburg/Br. 2001 (= Quaestiones disputatae; Bd. 189), 17.

⁹⁷ A. A. HÄUSSLING in: R. GUARDINI, Briefe an den Laacher Abt Ildefons Herwegen aus den Jahren 1917, hg. v. A. A. Häußling, in: ALw 27 (1985), 205-265 mit Nachtrag ebd., 408-411, hier Anm. 7, 212.

römischen Kampfes gegen den „Modernismus“ auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt worden war.⁹⁸ Dennoch wurde Guardini gerade zu diesem Zeitpunkt⁹⁹ durch den Beuroner Liturgiker und Bibliothekar P. Anselm MANSER (1876-1951) auf das Werk aufmerksam.¹⁰⁰ Es ist also anzunehmen, dass er selbst es war, der Maria Knöpfler (vermutlich während ihrer gemeinsamen Arbeit an der Dissertation) auf die französische Studie hinwies. Sie griff die Anregung bereitwillig auf und machte sich an die Arbeit.¹⁰¹ Nachdem sie sich zwischenzeitlich mit Newmans „Apologia“ beschäftigt hatte (siehe unten), brachte die Übersetzerin zwischen Weihnachten 1916 und Juni 1917 die Reinschrift des Duchesne-Buches zu Papier.¹⁰²

Das in Mooshausen aufbewahrte Exemplar umfasst 482 Seiten und trägt den Titel „Die Anfänge des christlichen Gottesdienstes“ (verbessert aus: „Die Grundformen des christlichen Gottesdienstes“). „Noch liegt das Manuskript ungenützt da“,¹⁰³ stellt Guardini lapidar fest und verschweigt dabei die intensiven Bemühungen, die er selbst inzwischen unternommen hatte, um einen Verleger dafür zu finden. Schon im Juni 1917 wandte er sich nämlich in dieser Sache an Abt Ildefons Herwegen von Maria Laach (1874-1946), mit dem er erst seit kurzem in Kontakt stand.¹⁰⁴ Das mangelnde Interesse dürfte primär editorische Gründe gehabt haben: Duchesne hatte sein Werk schon bisher mehrfach überarbeitet (1898 und 1908), und da er noch lebte, stand eine definitive Ausgabe des Originals möglicherweise noch aus.¹⁰⁵ Daneben machten sich aber wahrscheinlich auch die Nachwirkungen der Modernismuskrise bemerkbar, da ansonsten nicht zu erklären wäre, warum es auch nach Duchesnes Tod (1920) nicht doch noch zu einer Publikation kam. Ein Brief Herwegens an Maria Knöpfler vom 13. Juli 1924 hebt allerdings erneut auf das editorische Problem ab, denn da Duchesne noch 1920 eine weitere überarbeitete Auflage veröffentlicht hatte, musste die Übersetzung auf jeden Fall „auf Grund neuerer Forschungen“ nochmals überarbeitet werden. Dies konnte nach Herwegen freilich auch einfach durch einen „Anhang von Nachträgen [und Anmerkungen?]“ geschehen, für deren Abfassung P. Anselm Manser sicher

⁹⁸ Bereits 1902 hatte Sebastian MERKLE in der reformkatholischen Zeitschrift „Das Zwanzigste Jahrhundert“ den Ansatz Duchesnes verteidigt, was sich zu diesem Zeitpunkt zumindest teilweise auch auf das liturgiegeschichtliche Werk beziehen musste. Merkle bezeichnete die Kritik der Gegner Duchesnes pointiert „als ‚Unkritik‘, hatte doch ein französischer Bischof gegen Duchesne geschrieben, die kritische Geschichtswissenschaft sei zerstörerisch. Denn die Forderung nach Quellenbelegen beseitige ‚schnell drei Viertel der Geschichte und selbst des katholischen Dogmas‘“ (O. WEISS, *Der Modernismus in Deutschland*, Ein Beitrag zur Theologiegeschichte, Regensburg 1995, 445; vgl. S. MERKLE, *Dilettantismus und Geschichtswissenschaft*, in: *XX: Jahrhundert 2* [1902], 467-472 und 484-486).

⁹⁹ Es ist anzunehmen, dass dies während des Promotionsstudiums in Freiburg geschah (1912-1915), vermutlich ganz zu Anfang, als Guardini noch auf der Suche nach einem Dissertationsthema war und vorrangig an eine liturgiewissenschaftliche Arbeit dachte. Die historische Fragestellung (die bei Duchesne vorherrschte), interessierte ihn dabei weniger als die systematische, für die er aber kein Verständnis fand, so dass er sich schließlich für das Fach Dogmatik entschied. Vgl. dazu GUARDINI, *Berichte* (wie Anm. 61), 23-25.

¹⁰⁰ Vgl. GUARDINI Brief an Herwegen vom 19. 6. 1917 (hg. v. Häußling [wie Anm. 97], 211f., hier 212). – Zu A. MANSER vgl. *LThK*³ 6 (1997), 1284 [Stephan Petzolt].

¹⁰¹ Ein Exemplar dieser Rohfassung konnte ich im Nachlass allerdings noch nicht entdecken; aber die Aussagen Guardinis deuten auf diesen frühen Zeitpunkt hin (siehe Anm. 93).

¹⁰² Mappe mit losen Blättern, S. I-VIII, 1-483, handschriftlich. Aufschrift auf dem Deckel: „Duchesne / Origines du culte chrétien. / Weihnachten 1916“. Die Datierung dürfte den Beginn der Niederschrift angeben, während sich der Abschluss aus einem Brief GUARDINI an Abt Herwegen (vom 19. Juni 1917; siehe Anm. 100) ergibt: „Eine mir befreundete Persönlichkeit, die um eine interessante Arbeit bat, hat es [das Buch Duchesnes] übersetzt.“

¹⁰³ GUARDINI, *Nachruf* (wie Anm. 4), 73.

¹⁰⁴ Der erste Brief stammt vom 16. April 1917; schon im zweiten Brief vom 19. Juni 1917 (vgl. Briefe an Ildefons Herwegen, hg. v. Häußling, 211f.) geht es um das Werk Duchesnes (siehe Anm. 100 und 102) und Guardini stellt die Frage: „Hätte diese Übersetzung wohl Aussicht auf das Interesse der Verleger?“ (ebd., 212).

¹⁰⁵ In der Tat erschien bereits 1920 die 5., überarbeitete und vermehrte Auflage; posthum kam 1925 auch noch eine 6. Auflage heraus (siehe Quellenverzeichnis Nr. 2). – Die Zählung der Auflagen differiert allerdings in den einzelnen Bibliothekskatalogen, was hier nicht näher aufzuklären ist.

„die geeignete Persönlichkeit“ sei.¹⁰⁶ Damit war die Sache eigentlich auf einen guten Weg gebracht; wenn dieser dennoch nicht beschritten wurde, so wird man angesichts der immer noch großen Beachtung, die das Werk in Frankreich fand (1925 erschien eine weitere Auflage), sicher auch kirchenpolitische Rücksichten vermuten dürfen.

Maria Knöpfler wurde in ihrer Arbeit an „*Origines du culte chrétien*“ vor allem durch die „reiche, geschichtliche Fülle“¹⁰⁷ angesprochen. Ihre Aufgabe war die Übersetzung, nicht so sehr die theologische Analyse und kirchenpolitische Einordnung. Und doch hätte sie, wenn ihre Übersetzung publiziert worden wäre, auch auf diese Weise an der „geistig-kulturellen Neubesinnung“¹⁰⁸ des Katholizismus im Zwanzigsten Jahrhundert mitwirken können. So blieb es dabei, dass sie vor allem dazu beitrug, dass in diesem Aufbruch zumindest das Wort Newmans nicht länger überhört wurde.

(3) Ein Meisterwerk: Newmans „Apologia“

„Mit unendlichem Fleiß jeden Satz, jedes Wort wägend, stets aufs neue Sinn und Bedeutung durchdenkend, brachte sie die Übersetzung voran. Ich weiß nicht, wievielmals die ‚Apologia pro vita sua‘ durchgearbeitet und neu geschrieben wurde. Dies Mühen um das Wort war ihr keine Äußerlichkeit, sondern Dienst am Geistigen. Der Sprache als Gefäß des Geistes; als Ausdruck einer Persönlichkeit und Gestalt ihres inneren Lebens – der galt ihre Arbeit. Ein Dienst, von wunderbarer Treue und kritischer Sorgfalt. Oft habe ich vor dieser von aller Prätention so entfernten Leistung an die Mauriner denken müssen.“¹⁰⁹

Mit diesen Worten charakterisiert Guardini die Übersetzungsarbeit Maria Knöpflers. Offenbar hatte diese sich der „Apologia“ bereits im Frühjahr 1914, noch während ihrer ersten Beschäftigung mit Duchesne (siehe oben), zugewandt, da sie zu diesem Zeitpunkt von Guardini ein Exemplar der englischen Ausgabe erhielt.¹¹⁰ Es handelt sich um die 1864 verfasste und 1865 nochmals überarbeitete Rechtfertigungsschrift Newmans gegen schwerwiegende Angriffe von anglikanischer Seite, die seine persönliche Integrität in Frage stellten und damit die katholische Kirche in England überhaupt unter einen Generalverdacht stellten.¹¹¹ Newman schildert darin ausführlich den Weg, der ihn von einem Mitglied der englischen Staatskirche über die „Oxfordbewegung“ zum Übertritt in die katholische Kirche führte, wobei er vor allem auf die theologischen „Überzeugungen“ abhebt, die ihn auf diesem Weg leiteten („*History of his Religious Opinions*“). Die nicht einfach zu lesende Schrift, in die der Autor reichlich Material aus eigenen und fremden Briefen bzw. Aufzeichnungen integriert hatte, war nicht nur zu einem wesentlichen Baustein in der Aufstiegsgeschichte des

¹⁰⁶ Vgl. Brief (Typoskript, unvollständig) von Ildefons HERWEGEN an Maria Knöpfler vom 13. Juli 1924 (Archiv Mooshausen, Nachlass Knöpfler; Text in eckigen Klammern von mir ergänzt).

¹⁰⁷ GUARDINI, Nachruf (wie Anm. 4), 74.

¹⁰⁸ Vgl. den Titel eines Beitrags von Vincent BERNING: Geistig-kulturelle Neubesinnung im deutschen Katholizismus vor und nach dem Ersten Weltkrieg, in: A. RAUSCHER (Hg), *Religiös-kulturelle Bewegungen im deutschen Katholizismus seit 1800*, Paderborn 1986 (= Beiträge zur Katholizismusforschung: Reihe B, Abhandlungen), 47-98.

¹⁰⁹ GUARDINI, Nachruf (wie Anm. 4), 74.

¹¹⁰ Vgl. Brief GUARDINI an Weiger, 17. März 1914 (Archiv Mooshausen, Nachlass Weiger): „Gleichzeitig schicke ich Dir Newmans Apologia englisch für D. M. [= Deine Maria?] ...“ Nachträglich sind in diese Passage die Worte „Ich schicke sie lieber selbst direkt“ eingefügt, was bedeutet, dass Guardini sich noch während des Schreibens dafür entschied, der Übersetzerin das Buch nicht über Josef Weiger (der sich seit Januar 1914 ja nicht mehr in Wangen befand) zuzusenden. – Zu den Ausgaben siehe Quellenverzeichnis Nr. 3.

¹¹¹ Vgl. BIEMER, *Wahrheit* (Anm. 2), 336; zum Werk selbst ebd., 337-348.

englischen Katholizismus am Ende des 19. Jahrhunderts geworden, sondern auch zu einem „Klassiker der viktorianischen Literatur“¹¹². Hatte Matthias Laros dieses Werk 1913 noch vor allem als „Seelengeschichte“ präsentiert („Die Geschichte meiner religiösen Psyche“¹¹³), so hebt er 1922 als Herausgeber darauf ab, dass in der „Apologia“ die Persönlichkeit Newmans ganz hinter der geschichtlichen, „primär sazerdotalen Mission im urchristlichen Sinne“¹¹⁴ verschwindet. „Sie kann und will nur Durchgang, Pforte sein zu der Religion, die allein das Heil der Zeiten bringen kann und in der er, trotz bitterster Enttäuschungen, den Trost und Frieden seiner Seele gefunden hat“¹¹⁵. Trotz der zum Teil fremden Einzelheiten spreche das Buch den Leser immer noch unmittelbar an und lasse am Ende die „Wahrheit der ‚Anima Naturaliter Christiana-Catholica‘“ überzeugend aufleuchten.¹¹⁶

Das in Mooshausen aufbewahrte Manuskript ist auf „Weihnachten 1914“ datiert.¹¹⁷ Zu diesem Zeitpunkt dürfte Maria Knöpfler bereits mit der Reinschrift begonnen haben, die in dieser Fassung vorliegt.¹¹⁸ Bei der Fertigstellung war offenbar auch Guardini beteiligt, weshalb sich die Übersetzerin im März 1915 in Freiburg aufhielt.¹¹⁹ Der frisch gebackene Doktor der Theologie ermunterte sie dabei, die begonnene Arbeit trotz der parallel verlaufenden Bemühungen von Laros zu Ende zu führen.¹²⁰ „Donnerwetter! Sie kann sich wahrhaftig neben jeder Übersetzung sehen lassen!“¹²¹ Guardini macht sich auch schon Gedanken über eine mögliche Publikation, wobei für ihn nicht nur der angesehene (und keineswegs „gut katholische“) Diederichs-Verlag in Jena in Frage kommt, sondern auch der Reclam-Verlag, der zwar bescheidenere Ausgaben biete, dafür aber eine größere Verbreitung des Werkes ermögliche.¹²² Die Pläne zerschlugen sich; auch dieses Manuskript bleibt zunächst liegen und Maria Knöpfler wendet sich anderen Projekten zu (siehe unten). Die im Grünewald-Verlag ab 1922 erscheinenden „Ausgewählten Werke“ Newmans bieten dann aber den geeigneten Ort für die längst publikationsreife Übersetzung. Sie erscheint daher als erster Band der neuen

¹¹² So BIEMER in LThK³ 7 (siehe Anm. 2), 796.

¹¹³ Siehe Anm. 74. – Die vorherrschende Tendenz wird auch darin deutlich, dass LAROS schon am Anfang des Werkes von „religiöser Entwicklung“ spricht, wo bei Newman nur von der „history of myself“ die Rede war (vgl. Geschichte meiner religiösen Psyche, 29).

¹¹⁴ M. LAROS, Einführung, in: Apologia (dt., 1922), XI-XIV, hier XI.

¹¹⁵ LAROS, Einführung, XII.

¹¹⁶ Vgl. Einführung, XII f.

¹¹⁷ Mappe ohne Aufschrift, lose Blätter, S. 1-XXIV und 1-898, handschriftlich (Nachlass Knöpfler). Das Titelblatt enthält die Aufschrift: „Cardinal Newman. Apologia pro vita sua. Weihnachten 1914“.

¹¹⁸ Die Angabe bei GERL-FALKOVITZ (wie Anm. 9), hier 436 („1915 begann sie, teils mit Hilfe Guardinis, die Übersetzung der Apologia pro vita sua ...“) weicht nur geringfügig von der korrekten Datierung ab.

¹¹⁹ Vgl. Brief GUARDINI an Weiger, 10. März 1915 [2v]: „Heute haben wir den Abschnitt der ‚Apologia‘ fertig bekommen, den wir angefangen hatten. Die Übersetzung ist sehr schön. Newman selber hätte seine Freude daran.“

¹²⁰ Vgl. GUARDINI an Weiger, 28. März 1915 [2v]: „D. M. scheint wieder ein bißchen die Courage zur Apologia zu verlieren, seit der gute Laros gegen Mitte und Ende auch allmählich vernünftiger wird und wörtlicher übersetzt ...“ – Zu der von LAROS erstellten Ausgabe der Apologia siehe Anm. 74. – 1913/14 verfasste Laros auch einen mehrteiligen Beitrag über Newman (John Henry Newman nach neuesten Dokumenten, in: Hochland 11/I [1913/14], 190-203, 334-345, 448-460, 568-577, 706-718), aus dem Guardini wichtige persönliche Impulse empfing (vgl. seinen Brief an Weiger vom 17. März 1914, zit. bei GERL-FALKOVITZ, Newman-Rezeption [wie Anm. 9], 437f.).

¹²¹ GUARDINI an Weiger, 18. März 1915 [2v].

¹²² Vgl. GUARDINI an Weiger (wie Anm. 121) [2v-3r]: „Übrigens ist mir der Gedanke sehr sympathisch, die Übers. (falls nicht Diederichs sie nimmt) bei Reclam erscheinen zu lassen. Es wird eine sehr bescheidene Edition sein, das ist wahr; aber dafür steht sie im Reclam, d. h. es wird dann ihre Übers. sein, zu der unwillkürlich jeder greift, und zwar gerade auch solche, die nicht viel Geld haben.“

Reihe unter dem Titel „John Henry Kardinal Newman, Apologia pro vita sua. Geschichte meiner religiösen Überzeugungen“.¹²³

Die seit 1915 liegende erste Fassung wurde zu diesem Zweck nochmals überarbeitet. Dabei holte sich Maria Knöpfler auch den Rat der englischen Newman-Experten ein, wie aus ihrer Vorbemerkung hervorgeht:

„Der Übersetzerin ist es ein Bedürfnis, an dieser Stelle den hochwürdigen Vätern des Oratoriums Birmingham, sowie dem hochwürdigsten Herrn Abt Ansgar Höckelmann bei St. Thomas in Erdington für ihr gütiges Entgegenkommen den gebührenden Dank auszusprechen. Bei der Übersetzung des vieldeutigen Begriffes ‚opinions‘ hat das Gutachten des Herrn Abtes von Erdington [Ansgar Höckelmann] den Ausschlag gegeben. Das Bildnis des Kardinals, nach einer Originalaufnahme aus der Abfassungszeit der Apologia, stammt aus dem Oratorium Birmingham. Maria Knöpfler.“¹²⁴

Offenbar hatte Maria Knöpfler also lange um die richtige Übersetzung des englischen Wortes „opinions“ gerungen. Sie holte Gutachten ein, unter denen schließlich das des Abtes Ansgar HÖCKELMANN den „Ausschlag“ gab. Die endgültige Entscheidung fiel erst kurz vor der Endredaktion und war dann so deutlich, dass die Übersetzerin sie auch gegenüber dem Herausgeber Matthias LAROS mit Nachdruck verteidigte. Dass dieser nämlich gewisse Bedenken vorbrachte und bis zuletzt unsicher blieb, lässt sich aus seiner eigenen Anmerkung schließen, die er der Ausgabe eigens noch beigab:

„Der Untertitel heißt ‚History of my religious opinions‘. Opinions ist schwer im Deutschen restlos wiederzugeben. ‚Meinung‘ besagt zu wenig, weil ‚meinen‘ etwas Unsicheres ausdrückt, während opinion im Englischen mehr eine feste Ansicht enthält (opinioned heißt z.B. starr-, eigensinnig); ‚Ansicht‘ ist auch zu schwach und enthält zu sehr die Nebenbedeutung des Subjektiven. ‚Anschauung‘ klingt objektiver und gibt auch die Möglichkeit des Wechsels trotz der jeweilig festen Überzeugung; Rudolf Kassner hat es so übersetzt.¹²⁵ ‚Überzeugung‘ ist noch konkreter, aber vielleicht zu stark; Newman hätte auch conviction brauchen können und es wohl setzen müssen, wenn er den Inhalt des Wortes ‚Überzeugung‘ ausdrücken wollte. Der Herausgeber hätte deshalb ‚Anschauung‘ bevorzugt. Die Übersetzerin glaubte aber nach reiflicher Erwägung opinion mit ‚Überzeugung‘ wiedergeben zu sollen. Die Frage bleibt eben, ob Newman mit opinion nicht doch den Inhalt von conviction ausdrücken wollte, wie auch bei guten deutschen Schriftstellern die Synonyma nicht immer in ihrer letzten unterscheidenden Nuance gegeneinander abgegrenzt werden.“¹²⁶

Maria Knöpfler bestand also auf dem deutschen Begriff „Überzeugungen“. Dabei vermied sie allerdings Varianten wie „Meinungen“ oder „Ansichten“ keineswegs durchgehend. Sogar im Vorwort Newmans (noch dazu im ersten Satz!) ließ sie „Meinungen“ stehen – was allerdings dann doch etwas merkwürdig anmutet und vielleicht auf ein Versehen zurückgeht.¹²⁷

¹²³ Siehe Werkverzeichnis Nr. 3.

¹²⁴ Apologia (Knöpfler, 1922), XV. – In einem Brief an Maria Knöpfler vom 9. Juni 1922 (Archiv Mooshausen, Nachlass Knöpfler) bedankt sich HÖCKELMANN für diese Widmung: „Sie haben mir aber viel zuviel Ehre erwiesen, dass Sie meinen Namen erwähnt haben. Nun – ich gratuliere zu dem Werke u. hoffe, es wird viele Leser finden u. dem verstorbenen Cardinal Newman viele neue Verehrer gewinnen“ [1f.]. Höckelmann war kurz zuvor mit seinen Mitbrüdern von Erdington nach Weingarten übersiedelt.

¹²⁵ Vgl. J. H. Kardinal NEWMANS Apologie des Katholizismus. Deutsch von Rudolf Kassner, mit einer Vorrede des Übersetzers „Über John Henry Newman“, München 1920. – Es handelt sich hier nur um einen Auszug, näherhin um das Schlusskapitel der „Apologia“.

¹²⁶ Anmerkungen des Hg., in: Apologia (übers. Knöpfler, 1922), 331-336, hier die unnummerierte Vorbemerkung S. 331 (Schreibweise angepasst).

¹²⁷ Für das Vorwort liegt ein früherer Entwurf erhalten vor (Archiv Mooshausen, Nachlass Knöpfler, „violette Schachtel“, S. 1-20, handschriftlich), der folgendermaßen beginnt: „Losgelöst von ihrem ursprünglichen Zusammenhang fordert die Geschichte meiner religiösen Meinungen – sie folgt hier – zur Einleitung einige

Ansonsten hängt allerdings die Variation teilweise auch mit deutschem Stilempfinden zusammen, insofern die mehrmalige Wiederholung desselben Wortes unmittelbar hintereinander hier als unschön gilt.¹²⁸ Oft lassen sich aber durchaus sachliche Gründe angeben, da „opinions“ in der Tat nicht immer jenen Nachdruck enthält, der eine „Überzeugung“ von einer bloßen „Meinung“ unterscheidet.¹²⁹ Die Stellungnahme der Übersetzerin dürfte sich daher mehr auf die Gesamtintention der „Apologia“ als auf jedes einzelne Vorkommen beziehen. Wo es aber – im Text selbst und vor allem im Titel – darum geht, diese Gesamtintention herauszuheben, soll dezidiert von einer Geschichte von „Überzeugungen“ die Rede sein. Newman selbst bestätigt diese Auffassung,¹³⁰ wenn er in seiner „Grammar of Assent“ ebenfalls auf die Vieldeutigkeit des Ausdrucks „opinions“ hinweist, sich aber im Falle von religiösen „opinions“ für den Sinn von „convictions“ entscheidet:

„... indessen, Meinung (opinion) ist ein Wort von mannigfachen Bedeutungen, und ich ziehe vor, es in meiner eigenen zu gebrauchen. Außer in der Bedeutung ‚Glaubensschenken‘ (credence) wird es zuweilen in der Bedeutung ‚Überzeugung‘ (conviction) genommen, so, wenn wir von der ‚Mannigfaltigkeit religiöser Meinungen‘ (variety of religious opinions) reden oder davon, dass wir ‚über gewisse Dinge keine Meinung haben‘, oder dass ein anderer ‚keine religiösen Meinungen‘ habe ...“¹³¹

Schließlich ergibt sich dieser Sinn auch bei der Lektüre der „Apologia“ selbst. Bereits zu Beginn weist Newman darauf hin, er habe bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahr keine ausgebildeten religiösen „convictions“ („Überzeugungen“) besessen.¹³² Später ist für den Herbst 1916 von den Einflüssen eines „bestimmten Glaubensbekenntnisses“ (influences of a definite Creed) und von „dogmatischen Eindrücken“ (impressions of dogma) die Rede.¹³³ Nachdem

Aufschlüsse. Der Leser soll in sie eingeführt werden ...“ Der Text wurde dann leicht umgestellt und in dieser Form in die Ausgabe von 1922 aufgenommen, wobei „Meinungen“ stehen blieb: „Die Geschichte meiner religiösen Meinungen, die hier folgt, ist aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang losgelöst ...“ (S. 1). – Abt HÖCKELMANN weist etwas verschmitzt auf die Ungereimtheit hin: „Die erste Zeile des Vorworts frappierte mich – nachdem ich Ihre Bemerkung bezüglich des vieldeutigen Ausdrucks ‚opinions‘ gelesen hatte. Es lächelte mir gleichsam ironisch entgegen .. Haben Sie absichtlich ‚Meinungen‘ geschrieben?“ (Brief an Maria Knöpfler vom 9. Juni 1922; siehe auch Anm. 124).

¹²⁸ So wird etwa zwischen „Meinungen“, „Überzeugungen“ und „Ansichten“ variiert: „Er [Hurrell Froude] starb vor der Zeit, im Konflikt und Übergangsstadium der Meinungen; daher haben seine religiösen Ansichten gerade wegen ihrer Zahl und Tiefe den letzten Abschluss nicht gefunden. Seine Überzeugungen nahmen mich gefangen und beeinflussten mich, selbst wenn ich ihnen nicht beipflichten konnte. Er bekannte offen seine Bewunderung für die römische Kirche und seinen Hass gegen die Reformatoren ...“ (Ausgabe 1922, 39f.). Englischer Text: „Dying prematurely, as he did, and in the conflict and transitionstate of opinion, his religious views never reached their ultimate conclusion, by the very reason of their multitude and their depth. His opinions arrested and influenced me, even when they did not gain my assent. He professed openly his admiration of the Church of Rome, and his hatred of the Reformers ...“ (engl. Ausgabe 1921 [siehe Quellenverzeichnis Nr. 3], 24; Unterstreichungen A. K.).

¹²⁹ Vgl. bes. Nr. 3 der von Newman abgelehnten „liberalen“ Sätze: „No theological doctrine is any thing more than an opinion which happens to be held by bodies of men“ (engl. 1921, S. 294). Hier steht „opinion“ für eine liberale Relativierung verbindlicher Lehren, weshalb Maria Knöpfler in diesem Fall den Begriff sachgemäß mit „Meinung“ wiedergibt: „Keine theologische Lehre ist mehr als eine Meinung, die von den menschlichen Gemeinschaften zufällig geglaubt wird“ (dt., 307).

¹³⁰ Vgl. in diesem Sinne auch J. ARTZ, Zur Übersetzung der Terminologie J. H. Newmans, in: NST 5 (1962), 283-302, hier 293.

¹³¹ Entwurf einer Zustimmungslehre. Deutsche Neuausgabe der Übersetzung von Th. HAECKER, Mainz 1961 (= Ausgewählte Werke ; Bd. 7), 41; vgl. auch den gesamten Abschnitt ebd., 40-42; in der englischen Ausgabe (An Essay in Aid of a Grammar of Assent [1870]. Hg. v. I. T. Ker, Oxford 1985) S. 44 bzw. 44f. – Newman fügt zwar hinzu, das Wort werde zuweilen auch im Sinne einer leichten und zufälligen Zustimmung gebraucht; aber die Parallelität von „variety of religious opinions“ und „history of his religious opinions“ ist doch so offenkundig, dass sich die Auffassung von Maria Knöpfler, im Untertitel der „Apologia“ den Begriff „opinions“ im Sinne von „convictions“ zu verstehen, geradezu aufdrängt.

¹³² Vgl. Apologia (übers. Knöpfler, 2. Aufl., 1951, siehe Werkverzeichnis Nr. 3), 19.

¹³³ Vgl. Apologia (wie Anm. 132), 21f.

er dann das Analogieverständnis von Joseph BUTLER als einen „Wendepunkt in den religiösen „opinions“ (Knöpfler: ‚Ansichten!‘)“ bezeichnet hat,¹³⁴ zeigt sich im folgenden, dass es in dem Neuen, das Butler einbringt, um einschlägig dogmatische Wahrheiten geht und dass Newman daraus „die grundlegenden Prinzipien (principles) eines großen Teils seiner Lehre“ gewinnt.¹³⁵ Die Entwicklung geht dahin, dass Newman schließlich zum entschiedenen Gegner des in Oxford herrschend gewordenen „Liberalismus“ wird.¹³⁶ Nicht von subjektiven „Meinungen“ will Newman also Rechenschaft geben – in der Art einer psychologischen Selbstbesinnung, als die LAROS in seiner früheren Ausgabe die „Apologia“ interpretiert, wenn er ihr den Titel „Geschichte einer religiösen Psyche“ gibt¹³⁷ –, sondern um das immer tiefere Eindringen in objektive Wahrheiten, das nach der Konversion zur römisch-katholischen Kirche in gewisser Weise zur Ruhe gekommen ist.¹³⁸ Durch die Wiedergabe von „opinions“ mit „Überzeugungen“ im Untertitel der deutschen Ausgabe hat Maria KNÖPFLER somit auch einen wichtigen Beitrag zur Interpretation dieser Schrift Newmans geleistet.

Trotz der Genauigkeit und Selbständigkeit, mit der Marias Knöpfler gerade bei der „Apologia“ zu Werke ging, war es doch nicht einfach nur schriftstellerischer Ehrgeiz, der ihre Arbeit bestimmte. Ihre in erster Linie geistig-geistliche Motivation, machte sie nicht zuletzt dadurch deutlich, dass sie dem fertigen Werk die Widmung „In Officio Caritatis“ voranstellte. Diese „Pflicht zur Liebe“ treibt nach BENEDIKT VON NURSIA die Mönche zur Gastfreundschaft¹³⁹ und ist auch bei AUGUSTINUS der entscheidende Grund dafür, den Zustand reiner Beschauung zu verlassen und sich der geforderten Aufgabe tätig zuzuwenden.¹⁴⁰ Die ruhelos arbeitende Hausfrau und Übersetzerin legt hier den inneren Grund frei, warum sie im Blick auf Lk 10,38-42 eher dem Frauentypus der Marta als dem der Maria entsprach und sich dennoch auf dem Boden des Evangeliums wusste: Ein reichliches Maß an Liebe war notwendig, um sich so in ein fremdes Werk einzufühlen, dass man das Gemeinte in der eigenen Sprache neu zu sagen vermochte. Dies bringt auch Guardini zum Ausdruck, wenn er in seinem Nachruf schreibt:

„Übersetzen ist eine Kunst, deren tiefstes Ethos Selbstlosigkeit und Arbeit ist. So schuf Maria Knoepfler Übertragungen, die von zuständigen Beurteilern mustergültig genannt worden sind. Verstehe ich Newman irgendwie, so war es Arbeit aus seinem Geist. Und wenn einmal die mühselige Geschichte der Newmanübersetzung geschrieben werden

¹³⁴ Vgl. Apologia, 28.

¹³⁵ Vgl. Apologia, 28f.

¹³⁶ Vgl. Apologia, 33. – Siehe dazu Anhang A, ebd., 325-333. – Vgl. auch SIEBENROCK, Wahrheit (wie Anm. 2), 185-193.

¹³⁷ Vgl. die Literaturangabe in Anm. 74. Auf die inhaltliche Problematik bin ich oben eingegangen.

¹³⁸ Vgl. Apologia, 275. – Es ist erstaunlich, dass Knöpfler gerade hier „opinions“ mit „Anschauungen“ übersetzt („Von der Zeit an, dass ich katholisch wurde, habe ich natürlich keine Geschichte meiner religiösen Anschauungen mehr zu schreiben ...“); vielleicht will sie damit die Veränderlichkeit der bisherigen „Überzeugungen“ deutlich machen – um den Preis einer gewissen Inkonsequenz. Sie stimmt hier mit Laros überein (siehe Anm. 74, hier S. 239).

¹³⁹ Vgl. Regula monachorum 53, 3 (hier nach H. U. v. BALTHASAR, Die großen Ordensregeln, Einsiedeln 1980, 239): „Sobald also ein Gast angemeldet ist, gehen ihm der Obere und die Brüder in vollkommener Erfüllung christlicher Liebespflicht (cum omni officio caritatis) entgegen ...“

¹⁴⁰ Vgl. De civitate Dei, lib. 19, cap. 19 (hier übers. nach BKV 28 = Augustinus III, 241f.). Ausgangspunkt ist die von den „Kynikern“ stammende und von VARRO aufgenommene Unterscheidung zwischen einem Leben der Muße, einem Leben im öffentlichen Amt und einer aus beiden gemischten Lebensart. In jeder Weise könne man als Christ sein Leben zubringen und zum ewigen Lohn gelangen, „jedoch kommt es darauf an, das Streben nach Wahrheit (quid amore teneat veritatis) mit dienstbereiter Liebe (quid officio caritatis inpendat) glücklich zu vereinen.“ „Demnach ist es die Liebe zur Wahrheit (caritas veritatis), die zu heiliger Muße drängt, und der Zwang der Liebe (necessitas caritatis), die billig Unmuße auf sich nimmt. Wenn also eine solche Last von keiner Seite auferlegt wird, so soll man seine Muße der Erfassung und Betrachtung der Wahrheit weihen; wird sie aber auferlegt, so soll man sie auf sich nehmen wegen des Zwanges der Liebe ...“

sollte – eine Geschichte von viel Uneinigkeit und viel Hemmungen – dann würde der Name dieser wahrhaft demütigen Frau an guter Stelle genannt werden müssen.“¹⁴¹

(4) Zwischenphase: Abgebrochenes und Ungedrucktes

Nachdem das Manuskript der „Apologia“ vorerst abgeschlossen war (1915) und auf einen Verleger wartete, wandte sich Maria Knöpfler zunächst den Predigten Newmans zu. Hier gab es, über die schon genannte DREVES-Ausgabe (1907) hinaus, auf die auch Wilhelm Koch die Aufmerksamkeit seiner Tübinger Studenten gelenkt hatte¹⁴² und die sich Maria Knöpfler erstaunlicherweise von Birmingham zusenden ließ,¹⁴³ noch eine Fülle von Material, das den deutschen Lesern erschlossen werden konnte.¹⁴⁴ Weiger wollte offenbar die Universitätspredigten einbeziehen,¹⁴⁵ aber das Projekt blieb bereits in den Anfängen stecken – vermutlich auch deswegen, weil die Übersetzerin selbst sich eher für die historisch-biographischen Schriften Newmans interessierte, weniger hingegen für seine Predigten, die – nach Guardini – „mit ihrem schweren Ernst sie bedrückten“¹⁴⁶. Die entsprechenden Bände in den „Ausgewählten Werken“ wurden daher in der Folgezeit von anderen Autoren besorgt.¹⁴⁷

Ende 1916 machte sich Maria Knöpfler indessen an die Reinschrift des Duchesne-Buches (siehe oben) und beschäftigte sich anschließend (ab Mitte 1917) wohl erneut mit der „Apologia“. Im Pfarrhaus von Mooshausen, wo sich Maria Knöpfler ab September 1917 aufhielt, gab es dann wieder die Möglichkeit eines intensiveren Austausches mit Josef Weiger, der rückblickend ausdrücklich von der „gemeinsamen Arbeit an Newman“ spricht.¹⁴⁸ In der folgenden Zeit übersetzte Maria Knöpfler daher zunächst – sicher nicht ohne den Einfluss Weigers, des ehemaligen Benediktiner-Novizen¹⁴⁹ – „Die Mission des hl. Benedikt“¹⁵⁰ nach

¹⁴¹ GUARDINI, Nachruf (wie Anm. 4), 74.

¹⁴² Siehe oben unter Anm. 63.

¹⁴³ Vgl. den Brief von Francis BACCHUS an Maria Knöpfler, Juli 1916 (3 S., Archiv Mooshausen, Nachlass Knöpfler, Umschlag „Briefe aus Birmingham“): „D's translation of a selection from the Parochial sermons“. – Der Schreiber fügt hinzu: „I suppose it is the only instance of heretical sermons having a Bishop's imprimatur ...“ (Unterstreichung von Bacchus).

¹⁴⁴ Laros hatte bereits bei der Besprechung der Dreves-Ausgabe (vgl. Kanzelsprache [wie bei Anm. 63], 430f.) einen Überblick über die zwölf erhaltenen Predigtbände gegeben: Die Bände 1-8 enthielten „Parochial and plain sermons“, aus denen Dreves geschöpft hatte, Bd. 9 „Sermons bearing on subjects of the day“, Bd. 10 „Fifteen sermons preached before the university of Oxford“ und die Bände 11-12 Predigten aus der katholischen Zeit.

¹⁴⁵ Vgl. Brief GUARDINI an Weiger vom 27. August 1916 [1r]: „Dein Plan für die Übersetzung der UniversitätspredigtenNs gefällt mir sehr gut. Denke daran, wenns erst einmal soweit ist“ (Archiv Mooshausen, Nachlass Weiger). Gemeint sind die „Fifteen sermons preached before the university of Oxford“ (Bd. 10 der englischen Ausgabe; siehe Anm. 144).

¹⁴⁶ GUARDINI, Nachruf (wie Anm. 4), 74. – Manuskripte von Predigt-Übersetzungen habe ich in Mooshausen nicht entdecken können.

¹⁴⁷ Es handelte sich um Bd. 6 (Predigten der katholischen Zeit. Übertragen von Franz ZIMMER, Mainz 1924), Bd. 5 (Predigten der anglikanischen Zeit. Übertragen von M. Ignatia BREME O.S.U. Mit einer Einführung von Francis Bacchus, C.Or., Mainz 1925); Bde. 2-3 (Zur Philosophie und Theologie des Glaubens. I. und II. Teil. Übertragen von Max HOFMANN, Mainz 1936 und 1940). 1938 erschien in Leipzig auch eine von Theodor HAECKER übersetzte Predigtauswahl unter dem Titel „Die Kirche und die Welt, Predigten“.

¹⁴⁸ WEIGER, Erinnerungen I (wie Anm. 22), 2.

¹⁴⁹ Aber auch Guardini hatte sich als Weltoblate an die Erzabtei Beuron gebunden; vgl. dazu HÄUSSLING in: Guardini an Herwegen (wie Anm. 97), Anm. 2 zu Brief Nr. 1, 211.

der entsprechenden Abhandlung aus Newmans „Historical Sketches“.¹⁵¹ Diese Arbeit – vielleicht als Teil eines größeren Zusammenhangs gedacht¹⁵² – wurde freilich nie gedruckt; statt dessen war es Hanns SCHWARZ, der in der ebenfalls von Matthias Laros herausgegebenen Reihe „Religiöse Geister“ das Bändchen „Der hl. Benedikt, seine Mission und seine Schulen“¹⁵³ veröffentlichte.

Maria Knöpfler arbeitete inzwischen aber auch noch an anderen Texten aus den „Historical Sketches“. Dies ergibt sich zumindest daraus, dass Josef Weiger später Teile der Chrysostomus-Abhandlung Newmans für eine posthume Veröffentlichung vorbereitete.¹⁵⁴

Ein weiteres Projekt bezog sich auf Briefe und Aufzeichnungen Newmans aus seiner anglikanischen Zeit nach der von Anne MOZLEY (1809-1891) veröffentlichten zweibändigen Sammlung („Letters and Correspondence of J. H. Newman during his Life in the English Church“¹⁵⁵), die sich (in der Auflage von 1911) auch in Weigers Bibliothek findet.¹⁵⁶

Anne Mozley hatte dem ersten Band ihrer Sammlung eine von ihr selbst formulierte, aber mit authentischen Briefauszügen und Aufzeichnungen angereicherte Einleitung vorangestellt (14-25), die von Newmans Kindheit und Schulzeit handelte („John Henry Newman. His Childhood and School Life“).¹⁵⁷ Josef Weiger veröffentlichte 1937 in der Zeitschrift „Die christliche Frau“ den entsprechenden deutschen Text „aus dem ungedruckten Nachlass der Newmanübersetzerin“.¹⁵⁸

Bei Anne Mozley folgte auf diesen Vorspann das „Autobiographical Memoir“ (26-160), das Newman im Jahre 1874 niedergeschrieben hatte. Auch davon existiert eine vollständige

¹⁵⁰ So der Titel eines Manuskripts im Nachlass Knöpfler, aufbewahrt in der „violetten Schachtel“, paginiert von S. 136 bis 366; vgl. auch die Erwähnung bei GUARDINI, Nachruf, 74.

¹⁵¹ Siehe Quellenverzeichnis Nr. 4.

¹⁵² Die Paginierung beginnt erst mit der Seite 136!

¹⁵³ Mainz 1926 (= Religiöse Geister, Bd. 24). – Darin ist neben „The mission of St. Benedict“ auch der thematisch verwandte Beitrag „The Benedict Schools“ enthalten (siehe Quellenverzeichnis Nr. 4).

¹⁵⁴ Fundort: Archiv Mooshausen, Nachlass Weiger, blaue Mappe mit der Aufschrift „Newman rechtfertigt seine Vorliebe für die Heiligen der ersten Zeiten. (Mitgeteilt aus den Manuskripten von Fr. Maria Knöpfler)“, lose Blätter, mit Büroklammer zusammengeheftet, handschriftlich (Weiger), unpaginiert. Bei diesem Text handelt es sich um die Einleitung Newmans zu seiner Abhandlung über „die letzten Jahre des heiligen Chrysostomus“, die offenbar gesondert publiziert werden sollte: „Newman hat seiner Studie über ‚die letzten Jahre des heiligen Chrysostomus‘ eine kleine Einleitung vorausgeschickt, die uns einen Blick tun lässt in sein Frömmigkeitsleben. Sie sei hier mitgeteilt ...“ – In derselben Mappe (nicht zusammengeheftet) folgt ein weiteres Manuskript, ebenfalls von der Hand Weigers, das die Übersetzung der Chrysostomus-Schrift selbst darstellt. – Siehe Quellenverzeichnis Nr. 4.

¹⁵⁵ Siehe Quellenverzeichnis Nr. 5. – Newman hatte diese Texte bewusst einem anglikanischen Herausgeber anvertrauen wollen. Die Aufgabe übernahm schließlich seine Schwägerin Anne MOZLEY. Vgl. dazu BIEMER, Wahrheit (Anm. 2), 543f.

¹⁵⁶ Im ersten Band dieser Ausgabe fand sich auch beigelegt der Brief, den Maria Knöpfler im Juli 1924 von Ildefons Herwegen in Sachen Duchesne erhalten hatte (siehe Anm. 106). Die Tatsache, dass die Empfängerin zu diesem Zeitpunkt den Band benutzte, könnte ein Indiz dafür sein, wann sie ihre Übersetzung angefertigt hat, nämlich Anfang bis Mitte der zwanziger Jahre!

¹⁵⁷ Der erste Satz (den Edith Stein später weglassen wird) begründet diesen Vorspann wie folgt: „Die autobiographischen Aufzeichnungen Newmans beginnen mit seinem Kollegleben, er schickt nur einige kurze Angaben voraus, wahrscheinlich weil er in seiner ‚Apologia‘ seine Schulzeit geschildert hat. Der Herausgeber (sic!) wird darum gut tun, über seine Kindheit bis zu seinem Eintritt in Trinity einige Vorbemerkungen zu machen ...“ (bei MOZLEY S. 14, hier in der Übersetzung KNÖPFLERS 1937, S. 217).

¹⁵⁸ Siehe Werkverzeichnis Nr. 7. – Es gibt in Mooshausen, soweit ich bisher sehe, keine weitere Manuskript-Fassung dieses Textes. Vgl. später J. H. Kardinal NEWMAN, Briefe und Tagebücher bis zum Übertritt zur Kirche 1801-1845. Mit Einleitungen von Francis Bacchus und Henry Tristram. Übertragen von Dr. Edith STEIN. Hg. v. P. Erich PRZYWARA S. J., München 1928 (= Gesammelte Werke ; Bd. 1), zweiter Teil („Bruchstücke aus Newmans Frühzeit“), Abschnitt 1 („Die ersten Jahre. Von Anne Mozley“), 142-154.

Übersetzung von der Hand Maria Knöpflers.¹⁵⁹ Es war wiederum Weiger, der daraus das erste Kapitel (leicht gekürzt) bereits im Jahr 1925 in einem Sammelband des Grünewald-Verlages der Öffentlichkeit präsentierte.¹⁶⁰ Vermutlich stand zu diesem Zeitpunkt bereits fest, dass sich Erich PRZYWARA gegen Maria Knöpfler als Übersetzerin der Briefe und Tagebuchaufzeichnungen aus der anglikanischen Zeit entschieden hatte. Der Grund dafür lag wiederum am Übersetzungsverständnis. Hier vertrat der Jesuit von vornherein die entgegengesetzte Position zu Laros und bestand auf einer Wörtlichkeit auf Kosten des deutschen Sprachgefühls. Dies lehnte Maria Knöpfler ausdrücklich ab, weshalb sich Przywara nach einer anderen Mitarbeiterin umsah.¹⁶¹ Er fand sie in Edith STEIN, die mit seinen Vorstellungen übereinstimmte und deren Übersetzung 1928 als erster (chronologisch hingegen als zweiter¹⁶²) Band der unvollendet gebliebenen Gesamtausgabe erschien.¹⁶³

Der verbleibende Teil des ersten Bandes (161-496) und der gesamte zweite Band der Ausgabe Mozleys enthielt die eigentlichen Briefe Newmans, in die aber weitere autobiographische Aufzeichnungen (wie etwa der Text „My Illness in Sicily“) eingestreut sind. Ob Maria Knöpfler tatsächlich alles davon übersetzt hat, ist zu bezweifeln. Im Nachlass finden sich freilich eine Reihe von „anglikanischen Briefen“,¹⁶⁴ die dokumentieren, dass sie sich zumindest ein Stück weit auch auf dieses Terrain vorgewagt hat.¹⁶⁵ Dass sie damit aufhörte, hängt

¹⁵⁹ „Autobiographische Aufzeichnungen“, Typoskript (!) mit handschriftlichen Korrekturen, paginiert von S. 17 bis 114 (Archiv Mooshausen, Nachlass Knöpfler, „violette Schachtel“). Textbeginn (17): „1. Kapitel. / Johann Heinrich Newman war am 21. Februar 1801 in der Old Broad Street in der City von London geboren ...“ – Textende (114): „Hier schließen die Aufzeichnungen.“ Mit Bleistift ist ein Hinweis auf die „Apologie“ angefügt.

¹⁶⁰ Siehe Werkverzeichnis Nr. 5.

¹⁶¹ „Ich schrieb darauf Edith Stein über die Form der Übertragung, wie ich sie mir dachte: nicht eine sogenannte Übertragung dem Sinne nach, sondern streng sachlich dem Wort nach, ja bis zur Beibehaltung der rhythmischen Satzform und Wort-Anordnung. Während Maria Knöpfler, die sozusagen Standard-Übersetzerin Newmans, auf diese Forderungen nicht eingehen wollte, verstand Edith Stein sofort, was ich wollte, weil es ihre eigene Idee war“ (E. PRZYWARA, Die Frage Edith Stein, in: ders., In und Gegen, Nürnberg 1955, 61). – Zum Verhältnis zwischen Edith Stein und Przywara, über die Stellung Edith Steins im Umfeld der Newman-Rezeption in Deutschland und über das Verhältnis der „Arbeitsgemeinschaft“ Knöpfler – Weiger – Guardini auf der einen und der „Arbeitsgemeinschaft“ Stein – Przywara auf der anderen Seite vgl. GERL-FALKOVITZ, Newman-Rezeption (wie Anm. 9), bes. 436-439.

¹⁶² Bereits 1924 war der zweite Band erschienen; es handelte sich um die „Betrachtungen und Gebete“ in der Übersetzung Maria Knöpflers (siehe oben; ferner Werkverzeichnis Nr. 4)!

¹⁶³ Siehe Anm. 158. – In dieser Ausgabe findet sich S. 17-120 eine vollständige Übersetzung der „Autobiographie“, wobei Edith STEIN die verbindenden Texte Mozleys weggelassen hat (engl. Ausgabe von 1891, 49-59; 60-74; 127-146: „Letters and Extracts connecting Chapters I. and II. [resp. II. and III. resp. II. and IV] of the [Autobiographical] Memoir“); sie folgen gesondert im zweiten Teil, Abschnitt 3 („Im Familienkreis. Briefe und Tagebücher von 1817-1828“), 162-189. Dafür hat Edith Stein unveröffentlichtes Material zum IV. Kapitel aus dem Archiv des Oratoriums Birmingham hinzugefügt (ebd., 120-140). – Siehe auch die Neuausgabe der „autobiographischen“ Texte: J. H. NEWMAN, Selbstbiographie nach seinen Tagebüchern. Eingel. u. hg. v. Henry TRISTRAM, Oratorium Birmingham [engl. Ausgabe von 1956]. Übers. durch die Newman-Arbeitsgemeinschaft der Benediktiner in Weingarten, Stuttgart 1959, darin Teil IV.

¹⁶⁴ Der Umschlag mit der Aufschrift „Anglikanische Briefe“ (sie stammt von Maria Elisabeth STAPP, die in späteren Jahren im Pfarrhaus von Mooshausen lebte; der Umschlag selbst findet sich ebenfalls in der „violetter Schachtel“) enthält eine Reihe loser Blätter in der Handschrift Maria Knöpflers, paginiert von S. 1-4 und 10-56; die Seiten wurden zum Teil nachträglich neu nummeriert (S. 13 ist jetzt S. 1). Es handelt sich in der Tat um Briefe aus der Ausgabe Mozleys. Auf der Rückseite findet sich noch eine Typoskript-Fassung der „Betrachtungen und Gebete“ und über Philipp Neri (beides unvollständig).

¹⁶⁵ Edith STEIN ging in ihrer Ausgabe noch über die Sammlung Mozleys hinaus. Sie schöpfte u. a. auch noch aus: Correspondence of J. H. Newman with John Keble and others 1839 – 1845, ed. by the Birmingham Oratory, London 1917. – Die definitive englische Gesamtausgabe der „Letters and Diaries of J. H. Newman“ (sämtliche Briefe aus der anglikanischen und katholischen Zeit sowie die Tagebücher und autobiographischen Aufzeichnungen) erscheint seit 1961 (London, ed. at the Birmingham Oratory by Charles Stephen Dessain of the same oratory et al.) und soll 31 Bände umfassen (die Bde. 9 und 10 fehlen noch).

sicherlich nicht zuletzt damit zusammen, dass angesichts der zu erwarteten Ausgabe von Edith Stein an eine eigene Publikation nicht mehr zu denken war.

Guardini hält es auch für erwähnenswert, dass Maria Knöpfler „Scheebens ‚Mysterien des Christentums‘, Satz um Satz, für den neuen Druck durchgearbeitet hat ...“.¹⁶⁶ Das Werk erschien als erster Band einer ebenfalls im Grünewald-Verlag herausgegebenen Reihe über „Deutsche Klassiker der katholischen Theologie aus neuerer Zeit“.¹⁶⁷ Josef Weiger hatte dafür die Verantwortung übernommen und präsentierte ihn schließlich in seinem Nachwort¹⁶⁸ als das „Meisterwerk“¹⁶⁹ des „genialen Theologen“¹⁷⁰ Matthias Joseph SCHEEBEN (1835-1888), dessen „strahlende Gedanken“ allerdings in einem unzulänglichen sprachlichen Gewand erschienen;¹⁷¹ man habe sich dennoch, anders als in der wenige Jahre zuvor erschienenen Ausgabe Arnold RADEMACHERS¹⁷², für eine wörtliche Wiedergabe der Erstfassung aus dem Jahr 1865 entschieden.¹⁷³ Die Arbeit am Text war also vermutlich nicht allzu umfangreich, erforderte aber immerhin eine genaue redaktionelle Durchsicht, die Maria Knöpfler übernommen haben dürfte, obwohl ihr Name an keiner Stelle der Publikation genannt wird.¹⁷⁴

(5) Eine Übersetzung mit Folgen: Newmans Vorträge über Philipp Neri

Ein weiteres Übersetzungsprojekt lässt sich am besten präsentieren, wenn man von drei kirchengeschichtlichen „Wellenschlägen“ spricht, die alle mit der Gestalt des hl. Philipp NERI (1515-1595) zusammenhängen.¹⁷⁵

Am Anfang steht das Wirken des Heiligen selbst: Er schloss sich 1551 in Rom mit Freunden zu einem „Oratorium“ zusammen; sie verpflichteten sich (ohne Gelübde) auf eine „vita communis“ und verstanden ihre „Kongregation“ ausdrücklich als einen „dritten Weg“ neben Laienstand und Mönchsorden. – Der zweite „Wellenschlag“ in diesem Zusammenhang ist John Henry NEWMAN zu verdanken, der sich während seines Aufenthalts in Rom (1845-1848) für diesen Heiligen begeisterte, daraufhin selbst Oratorianer wurde und nach seiner

¹⁶⁶ GUARDINI, Nachruf (wie Anm. 4), 76.

¹⁶⁷ Die Mysterien des Christentums. Wesen, Bedeutung und Zusammenhang derselben nach der in ihrem übernatürlichen Charakter gegebenen Perspektive dargestellt von Dr. Matthias Josef SCHEEBEN [unveränd. Nachdruck der Erstausgabe 1865], Mainz (Grünewald-Verlag) 1925 (= Deutsche Klassiker der katholischen Theologie aus neuerer Zeit, hg. v. Dr. Heinrich Getzeny; Bd. 1). – Ein Exemplar dieses Werkes findet sich in Mooshausen (Bibliothek Weiger), stammt aber offensichtlich aus dem Besitz Maria Knöpfplers. Vgl. die enthaltene Widmung: „Der treuen unermüdeten Mitarbeiterin Maria Knöpfler gewidmet vom Herausgeber Josef Weiger“.

¹⁶⁸ Vgl. J. WEIGER, Nachwort, in: Scheeben, Mysterien (wie Anm. 167), 833-840.

¹⁶⁹ WEIGER, Nachwort, 833.

¹⁷⁰ Nachwort, 835.

¹⁷¹ Vgl. Nachwort, 834f.

¹⁷² M. J. SCHEEBEN, Die Mysterien des Christentums. Nach Wesen, Bedeutung und Zusammenhang dargestellt, 3. Aufl. [bearb. v. Arnold Rademacher], Freiburg/Br. (Herder) 1911. – RADEMACHER hatte die erklärte Absicht, die Mängel des Buches zu beseitigen, scheute also nicht vor inhaltlichen Eingriffen in den Text zurück.

¹⁷³ Vgl. WEIGER, Nachwort, 833f.

¹⁷⁴ Siehe aber neben der Aussage GUARDINIS (wie bei Anm. 166) die handschriftliche Widmung WEIGERS in dem Exemplar der Mooshausener Bibliothek (siehe Anm. 167).

¹⁷⁵ Vgl. zu ihm G. BITTER, Neri, Filippo, in: LThK³ 7 (1998), 740f. (Lit.).

Rückkehr nach England zwei Oratorien gründete (1848 in Maryvale, 1849 in London).¹⁷⁶ Im Jahr 1849 wurde das erste Haus nach Birmingham verlegt und wiederum ein Jahr später (am 15. und 18. Januar 1850) hielt Newman in der dortigen Kapelle zwei Vorträge, die an die Gestalt und die Sendung Philipp Neri erinnern sollten.¹⁷⁷ – Die Übersetzung dieses Textes veranlasste nun aber den dritten „Wellenschlag“, durch den sich die Idee des römischen und des englischen Oratoriums schließlich auch nach Deutschland verpflanzte: Junge Theologiestudenten, die nach zeitgemäßen Seelsorgekonzepten und priesterlichen Lebensformen Ausschau hielten und teilweise aus der katholischen Jugendbewegung kamen,¹⁷⁸ entdeckten durch das Büchlein über „Die Mission des heiligen Philipp Neri“¹⁷⁹ den „Geist“ und das „Leben“ des Oratoriums. Josef GÜLDEN (1907-1993), einer der Gründer, schreibt dazu:

„Das kleine Buch, das einer unserer Freunde von der Heidelberger Akademikertagung mitbrachte, wurde für uns wie ein entscheidender Ruf und zeigte uns den weiteren Weg. War es Zufall, dass wir in der Tischlektüre im Canisianum [in Innsbruck] aus dem IX. Band von Ludwig Pastors Papstgeschichte gerade damals ausführlich über das Leben und Wirken des heiligen Philipp Neri im sechzehnten Jahrhundert hörten? Wir nahmen Verbindung mit dem heutigen römischen Oratorium auf und erhielten die Möglichkeit, zuerst dort und dann in dem von Newman gegründeten Oratorium in Birmingham zwei unserer Brüder für ein Jahr als ‚Gast-Novizen‘ mitleben zu lassen. So bekamen wir den Anschluss an das geschichtliche und heute in der Kirche lebende Oratorium ...“¹⁸⁰

So kam es 1930 zur ersten Neugründung eines Oratoriums in Deutschland, und zwar in einer Arbeitergemeinde der westlichen Fabrikvorstadt von Leipzig.¹⁸¹ Dort wurde nicht nur ein neuer Stil der Großstadtseelsorge geprägt; es bildete sich auch eines der Zentren der deutschen Liturgischen Bewegung.

Das Büchlein, das die Initialzündung dafür gab, war im Theatiner-Verlag erschienen, für den damals Dietrich von HILDEBRAND (1889-1977) verantwortlich war. Er schrieb auch das Vorwort; aber die Übersetzung selbst stammt nicht, wie Gülden annimmt, von ihm selbst, sondern von Maria KNÖPFLER, deren Name eigens vermerkt ist.¹⁸² Den entgegengesetzten Irrtum begeht später der Leipziger St. Benno-Verlag, wenn er die Übersetzung des Newman'schen Textes im Anhang einer Philipp-Neri-Biographie ebenfalls Maria Knöpfler zuschreibt,¹⁸³ während die abgedruckte Fassung in Wirklichkeit weder von ihr stammt noch auch der Ausgabe von 1922 entspricht, auf die das Quellenverzeichnis verweist.¹⁸⁴ Statt dessen handelt es sich um eine Übersetzung, die Franz ZIMMER 1924 für seine Ausgabe von

¹⁷⁶ Vgl. dazu G. BIEMER in: LThK³ (siehe Anm. 2), 796; ausführlicher in: ders., Wahrheit (siehe ebd.), 236-245.

¹⁷⁷ Der Text der Vorträge wurde 1857 in den „Sermons preached on various occasions“ (hier Nr. XII) veröffentlicht (siehe Quellenverzeichnis Nr. 6).

¹⁷⁸ Vgl. J. GÜLDEN, Vom Geist und Leben des Oratoriums vom heiligen Philipp Neri, in: N. GREINACHER (Hg.), Priestergemeinschaften, Mainz 1960, 213-239, hier 216-218.

¹⁷⁹ Siehe Werkverzeichnis Nr. 2.

¹⁸⁰ GÜLDEN, Geist und Leben des Oratoriums (wie Anm. 178), 217f. – Gülden bemerkt außerdem: „Auf dem weiteren Weg zur Verwirklichung standen uns als väterliche Freunde besonders Romano Guardini und Paul Simon, damals Professor in Tübingen, zur Seite ...“ (ebd., 219). – Zu SIMON als Mitherausgeber der Newman-Gesamtausgabe siehe oben S. 13 und Anm. 79.

¹⁸¹ Vgl. GÜLDEN, Geist und Leben des Oratoriums, 213f.

¹⁸² Siehe Werkverzeichnis Nr. 2. – Das Vorwort HILDEBRANDS findet sich ebd., Vf.

¹⁸³ J. H. Kardinal NEWMAN, Die Sendung des heiligen Philippus Neri, in: P. DÖRFLER, Philipp Neri, Leipzig (St. Benno-Verlag) 1959 (Lizenzausgabe des Kösel-Verlags, München 1952), 115-168.

¹⁸⁴ „Das Nachwort ‚Die Sendung Sankt Philipp Neri‘ wurde dem Newman-Sonderband des Theatiner-Verlags, München 1922, übersetzt von Maria Knoepfler, entnommen“ (DÖRFLER [wie Anm. 183], 2).

„Predigten der katholischen Zeit“ angefertigt hatte¹⁸⁵ und die 1957 auch in den Anhang der Neuausgabe der von Maria Knöpfler übersetzten „Briefe aus der katholischen Zeit“ (daher wohl die Verwechslung!) aufgenommen wurde.¹⁸⁶ Es gab also in Wirklichkeit zwei, in enger zeitlicher Nähe entstandene Übersetzungen von Newmans „Philipp Neri“ (ZIMMER, KNÖPFLER). Unter diesen war es aber eindeutig die von Maria Knöpfler übersetzte Ausgabe des Theatiner-Verlages, die maßgeblichen Anteil an der Gründung des ersten deutschen Oratoriums hatte.¹⁸⁷

(6) Ein Denkmal: Newmans katholische Briefe und Tagebücher

Als Maria Knöpfler starb, hinterließ sie nicht nur eine Reihe unvollendeter Werke (siehe oben Abschnitt 5), sondern auch ein druckfertiges Manuskript¹⁸⁸ der Newman-Briefe „aus der katholischen Zeit seines Lebens“, das für die Veröffentlichung in den „Ausgewählten Werken“ des Grünewald-Verlages vorgesehen war.¹⁸⁹

Als Quelle benutzte Maria Knöpfler die aus dem Jahr 1912 stammende Newman-Biographie Wilfrid WARDS (1856-1916),¹⁹⁰ die sich aber dadurch auszeichnete, dass in ihr eine Fülle von Dokumenten, Tagebuchaufzeichnungen und Briefen wörtlich abgedruckt waren.¹⁹¹ Die Übersetzerin löste nun wiederum die von Newman selbst stammenden Texte heraus und formte auf diese Weise eine englische Biographie in eine deutsche Textausgabe um, die – chronologisch geordnet – nicht nur „Briefe“ (wie der Titel suggeriert¹⁹²), sondern auch andere Dokumente, ja sogar Fremdzeugnisse enthielt.¹⁹³ Der biographische Charakter blieb

¹⁸⁵ Vgl. NEWMAN, Predigten der katholischen Zeit (dt., übers. Zimmer; siehe Anm. 147), 325-362.

¹⁸⁶ Vgl. NEWMAN, Briefe (dt., übers. Knöpfler, 2. Aufl., 1957; siehe Werkverzeichnis Nr. 6), Anhang, 761-791.

¹⁸⁷ Im Archiv Mooshausen ließen sich bisher zwei Textkomplexe auffinden: (a) Nachlass Knöpfler, Mappe „Card. Newman. Betrachtungen und Gebete“ (siehe auch Anm. 70), darin das Manuskript „Die Mission des hl. Philipp Neri“, lose Blätter, einseitig beschriftet, paginiert 1-31. – (b) Spuren einer Typoskript-Fassung (also unmittelbar vor Erscheinen 1922) auf der Rückseite des Manuskripts mit der Übersetzung der anglikanischen Briefe (siehe Anm. 164).

¹⁸⁸ So Josef Weiger am Ende seiner Einleitung („Zum Charakterbild Newmans“) in: Briefe 1 (1929; siehe Werkverzeichnis Nr. 6), I-VIII, hier VIII.

¹⁸⁹ Siehe Werkverzeichnis Nr. 6.

¹⁹⁰ Siehe Quellenverzeichnis Nr. 7. – Wilfrid WARD war der Sohn von Newmans großem Kontrahenten William George WARD (1812-1882; vgl. zu ihm LThK³ 10 [2001], 977f. [M. Immolata Wetter]). Seine Tochter Maisie WARD ergänzte 1948 die Newman-Biographie ihres Vaters durch eine Beschreibung der anglikanischen Periode.

¹⁹¹ „The chief material for the biography consists in Newman's journals and diaries and in the immense mass of letters collected and arranged by his literary executor, the late Father Neville. It includes likewise groups of his letters arranged and annotated by the writer himself. There are notes of some value written by Father Neville recording the Cardinal's sayings and habits; and the late Father Ignatius Dudley Ryder placed at the disposal of the biographer a very interesting record based largely on his own conversations with Newman ...“ (WARD, Life of Newman 1 [siehe Quellenverzeichnis Nr. 7], 1).

¹⁹² Die 2. Auflage von 1957 überschreibt das Werk daher zutreffender mit: „Briefe und Tagebuchaufzeichnungen aus der katholischen Zeit seines Lebens“; der Inhalt ist weitgehend derselbe, wurde aber (nach dem Vorwort von Matthias LAROS und Werner BECKER, ebd. IX) „neu durchgesehen und an manchen Stellen verbessert“. In Zweifelsfällen sei der ursprüngliche Text der Übersetzung belassen worden. „Einzelne Texte, die Ward übergeht oder nur unvollständig wiedergibt, wurden aus inzwischen zutage getretenen Quellen ergänzt ...“ Letzteres betrifft vor allem den langen Brief an William Froude; siehe dazu Anm. 193.

¹⁹³ Ein unvollständiges Manuskript ist in Mooshausen erhalten geblieben. Es ist enthalten in der Sammelmappe „Die heilige Schrift des Neuen Testaments“ (Fremdnutzung; siehe bereits Anm. 88) und besteht aus losen Blättern, die von 1 bis 484 und von 854-881 paginiert sind; es folgen unpaginierte Blätter mit Briefen ohne chronologische Ordnung. Die Seiten 1-484 enthalten Briefe aus dem Zeitraum von November 1850 (an Lord

insofern erhalten, als auch Maria Knöpfler die einzelnen Texte nicht nur einfach aneinander reihte. „Um sie vom Eindruck des Zusammenhanglosen zu befreien; aus ihnen ein lebendig-einheitliches Gebilde erstehen zu lassen; sie durch jeweilige Angabe ihres geschichtlichen Ortes lesbarer zu machen, verband sie die einzelnen Stücke durch fortlaufende biographische Angaben.“¹⁹⁴ In diesen meist sehr knappen Bemerkungen ergreift die Übersetzerin also selbst das Wort, wobei sie sich, in enger Anlehnung an die Vorlage und unter Verzicht auf jede Wertung, ganz auf die Fakten beschränkt. Werner BECKER vermisst später den „so reichen und verbindenden Text“ Wards, erinnert jedoch dankbar daran, „welch tiefen Eindruck bei uns in Deutschland die Übersetzung dieser Briefe bei ihrem Erscheinen in den zwanziger Jahren gemacht hat“. „Die Briefe erklären sich gegenseitig selbst, und sie bringen die nötige Hilfe für das Verständnis der Motive des Schreibenden, wenn ein Brief ein Gegengewicht gegen den anderen bildet und als solches erkannt wird.“¹⁹⁵

Während Ward Tagebuchaufzeichnungen Newmans nur sehr zurückhaltend einbezieht, weil sie Ausnahmesituationen festhalten und daher das Gesamtbild seines Wirkens, wie es die Briefe dokumentieren, verzerren,¹⁹⁶ wurde später das Fehlen dieser persönlichsten Dokumente (wie sie für die anglikanische Zeit in der Ausgabe von Edith Stein greifbar wurden) deutlich empfunden. Sie wurden erst 1959 in eine neue deutsche Ausgabe der „selbstbiographischen“ Schriften Newmans aufgenommen.¹⁹⁷ Da für die Briefe hingegen eine deutsche Gesamtausgabe noch fehlt, ist die von Maria Knöpfler im Anschluss an Wilfrid Ward präsentierte Auswahl, die – um wenige Texte ergänzt und an einigen Stellen verbessert – auch der Neuausgabe der „Ausgewählten Werke“ zugrunde liegt (hier in der Zählung „II/III“, aber nun in einem Band zusammengefasst), bis heute praktisch die einzige Möglichkeit, Newmans Briefe in deutscher Sprache zu lesen und mit Hilfe der verbindenden Worte überdies auch noch einen sehr lebendigen und unmittelbaren Zugang zu Newmans Leben und Wirken innerhalb der katholischen Kirche zu gewinnen.

Geblichen ist in der Neuausgabe von 1957 auch die „Rahmung“ der Newman-Texte durch eine Einführung von Josef WEIGER „zum Charakterbild Newmans“ (XI-XVII) und den sehr persönlichen Nachruf GUARDINIS auf die Übersetzerin (792-800). So wird dieser Band zugleich – im Zeugnis ihrer beiden engsten Freunde – zu einer Art Denkmal für das Lebenswerk Maria Knöpflers, das ansonsten nahezu ganz hinter dem von ihr übersetzten Autor verschwindet.

Fielding; vgl. Briefe 1, 131f.) bis 21. Juli 1867 (an Henry Wilberforce; vgl. Briefe 2, 132-134). Offenbar handelt es sich um eine frühe Fassung der Übersetzung; das dem Druck zugrunde liegende Manuskript (oder Typoskript) des endgültigen Textes habe ich in Mooshausen nicht entdecken können.

Auf den Seiten 854-881 (mit der ersten unpaginierten Seite als Abschluss) ist die Übersetzung eines einzelnen umfangreichen Briefes vom 29. April 1879 (an William Froude) zu finden, der in der gedruckten Ausgabe (Bd. 2, 1931) fehlt. Er wurde später für die 2. Auflage (in einem Band 1957; siehe Werkverzeichnis Nr. 6) neu übersetzt (vgl. ebd., 685-695 mit Anm. 44, 750) und stellt eine wichtige Quelle für die Interpretation von Newmans Zustimmungstheorie dar (vgl. dazu SIEBENROCK, Wahrheit [wie Anm. 2], 182-185; zum Gespräch mit William Froude insgesamt ebd., 178-185). WARD hatte diesen Brief lediglich im Anhang seines zweiten Bandes abgedruckt (vgl. ebd., 586-592); Maria KNÖPFLER übersetzte ihn daraus, aber aus irgend einem Grunde fiel er unter den Tisch, als Josef WEIGER nach deren Tod die zweibändige Ausgabe von 1929/1931 vorbereitete.

¹⁹⁴ WEIGER, Charakterbild Newmans (wie Anm. 188), VIII.

¹⁹⁵ W. BECKER, Geleitwort zur deutschen Ausgabe, in: J. H. NEWMAN, Selbstbiographie nach seinen Tagebüchern. Eingel. u. hg. v. Henry Tristram [engl. Ausgabe 1956], VII-XIX, hier XIII. (hier auch wörtlich: „obschon Herausgeber und Übersetzerin, Josef Weiger und Maria Knöpfler, den bei Ward so reichen verbindenden Text aufs äußerste verkürzt hatten“).

¹⁹⁶ Vgl. dazu BECKER, Geleitwort (wie Anm. 195), XII-XIV. – Becker weist auf den Gegensatz zu Henri BREMONDS „psychologischer Biographie Newmans“ hin (Newman. Essai de biographie psychologique, Paris 1906). Allerdings hätten bereits die wenigen Tagebuchstellen, die Ward veröffentlicht habe, den „falschen Eindruck“ hervorgerufen und den „Mythos vom sentimental Newman“ verstärkt (vgl. BECKER, a.a.O., XIV).

¹⁹⁷ Siehe Anm. 195.

3. Die Persönlichkeit

Abschließend sollen nun einige Streiflichter die Persönlichkeit Maria Knöpflers noch ein wenig plastischer erscheinen lassen. Dabei soll eingangs vermerkt werden, dass zu diesem Charakterbild natürlich auch die bereits beschriebene schriftstellerische Arbeit gehört, insofern sich Maria Knöpfler gerade dieser Tätigkeit mit aller Kraft und „in officio caritatis“ gewidmet hat. Auch andere Aspekte, die bereits im Rahmen des biographischen Überblicks zur Sprache kamen, werden in diesem Abschnitt nicht mehr wiederholt. Für eine darüber hinaus gehende Würdigung bleiben uns freilich vor allem die Fremdzeugnisse ihrer Freunde Josef WEIGER und Romano GUARDINI übrig. Es ist merkwürdig, wie wenig „Persönliches“ im eigentlichen Sinn über die Manuskripte und Typoskripte der Übersetzungsarbeiten hinaus in Mooshausen erhalten geblieben ist. Diese Fehlanzeige ist freilich bereits ein erschütterndes Faktum dieses Lebens und ein unübersehbarer Hinweis auf die Randständigkeit, mit der sich eine hochbegabte Frau aus der kulturellen „Provinz“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch zu begnügen hatte – auch und vielleicht gerade wegen der ihr zugewiesenen Rolle einer „einfachen“ Pfarrhaushälterin. Die tatsächliche Größe wenigstens nachträglich noch zu dokumentieren, ist daher eine Pflicht der Gerechtigkeit – auch wenn die von ihren Freunden über sie gemachten Äußerungen von Idealisierungen und Stilisierungen manchmal sicher nicht ganz frei sind.

(1) Die Tatkräftige

Maria Knöpfler erwies sich nicht nur in ihrer Schriftstellerei als unermüdliche und akribische Arbeiterin (siehe oben). Dies gehörte auch offensichtlich zu den Charakterzügen, die sie aus dem harten Alltag der Aumühle mitbrachte. Trotz ihres Strebens „ins Geistige“ zeichnete sie sich durch eine starke körperliche Präsenz und zupackende Unkompliziertheit aus, die gerade einem „Geistesmenschen“ wie Guardini besonders nachhaltig auffiel,¹⁹⁸ auch wenn er dabei wiederum auf die „geistigen“ Momente des Planens und Leitens abhob und deren „Vergeudung“ in allzu begrenzten Wirkungsfeldern bedauerte:

„Mit ihrem klaren Verstand, ihrer raschen und genauen Überschau, mit ihrem unbeugsamen Willen und ihrer alles Verwickelte immer schnell auf das Wesentliche schlichtenden Hand, mit ihrem unbestechbar rechtlichen Sinn und ihrer tiefen Menschenfreundlichkeit war sie zum Leiten und Gestalten ausgebreiteter Lebensbereiche geboren. Reiche Möglichkeiten des Menschlichen und Geistigen hätte sie gebraucht; eine Existenz von Stil. Ich sehe noch, mit welcher Sicherheit sie die untergebenen oder anvertrauten Menschen behandelte, so dass alles wie von selbst seinen richtigen Gang nahm. Wie sicher sie mit Pferden umging; wie leicht und kraftvoll sie den Wagen samt dem nicht gar so frommen ‚Peter‘ regierte ... Welt zu sehen, Lebensfülle zu formen, große Gastfreundschaft zu üben; zu schaffen, zu

¹⁹⁸ „Die Last war erstickend schwer. Nicht eigentlich die Arbeit als solche, denn der Haushalt war Maria Knoepfler lieb, und das Geschäftliche ging ihrer klaren Übersicht und nie versagenden Gewissenhaftigkeit leicht von der Hand. Doch dass tausend Verpflichtungen, die ebensogut von einer bescheideneren Kraft hätten getan werden können, sie von wichtigeren, geistigen Dingen absperreten, war bitter ...“ (GUARDINI, Nachruf, 71).

schenken und zu helfen – das wäre nicht nur ihre Freude gewesen, sondern Recht ihrer Veranlagung ...“¹⁹⁹

Josef Weiger denkt weniger an die versagten Möglichkeiten und mehr an die tatsächlichen Leistungen, wenn er die gemeinsame Zeit in Mooshausen in äußerster Realistik Revue passieren lässt:

„Die Arbeit der Hausfrau lief ihr sehr [?] von der Hand; sie war in allem genau, pünktlich und sehr rasch; sie kochte ausgezeichnet, obwohl wir die Hungerzeit des ersten Weltkrieges kräftig zu spüren kamen [sic!; für ‚bekamen‘]. Maria büßte wie der Augenarzt feststellte infolge Unterernährung die Sehkraft auf einem Auge erheblich ein. Sie hat gelegentlich die eigenen Eier verkaufen müssen, um Geld für das Haus zu haben. Und wieviele demütigende Gänge nach Ämtern! Trotzdem konnte es geschehen, dass sie das letzte Stück Butter im Haus verschenkte. Und immer gab es ihr die Vorsehung wieder zurück. Das waren herbe bittere Jahre. Dazu der Vater, an sich ein geistvoller [?] und gescheiter Mann, aber er verstand das andere Wesen seines Kindes nicht ...“²⁰⁰

„Bei den Bauern des Dorfes dagegen galten andere Maßstäbe. Ihnen nötigte sie Achtung ab durch ihre große artige [?] Geschicklichkeit im Umgang mit Pferden. Sie brauchte bei ... Fahrten keinen Fuhrmann und hatte im Handumdrehen die Eigenschaften ihrer Lieblinge [..]. Auch mit Hunden verstand sie sich vortrefflich. Im Revolutionsjahr nach dem ersten Weltkrieg zeigte sie unerschütterlichen Mut. [??]“²⁰¹

(2) Die Gastfreundliche

Das „offene Haus“ war bereits ein auffälliges Kennzeichen der Aumühle gewesen und galt ab 1917 verstärkt auch für das Pfarrhaus von Mooshausen, deren unbestrittenen „Seele“ Maria Knöpfler war. Josef Weiger erinnert sich:

„Wer von Maria [...] ein Wort wagt, muss ihrer Gastfreundschaft gedenken. Diese gibt es sobald nicht wieder. Wenn das Pfarrhaus von Mooshausen damals bekannt wurde, dann nicht durch mich, sondern durch Maria. [...] Wer ins Haus kam, war daheim; Tischgenosse und Glied der Familie. Ohne viel überflüssige Worte. Ein wunderbarer Zustand ist das gewesen. Es war ihr nichts zuviel ...“²⁰²

Und bei Guardini, der bereits 1921 in einem eindrucksvollen Text den Wert der Gastfreundschaft gewürdigt hatte,²⁰³ heißt es:

„Wundervoll ihre sich stets gleichbleibende Gastfreundschaft. Man wurde sich keines besonderen Aufwandes bewusst; alles war so, wie es zu sein hatte. Es war wie klare Luft und warmes Licht, und einem wurde wohl von Grund aus. Gott vergelte ihr jede der vielen, guten Stunden!“²⁰⁴

¹⁹⁹ GUARDINI, Nachruf, 71.

²⁰⁰ WEIGER, Erinnerungen I (wie Anm. 22), 23f. – Zum Aufenthalt von Maria Knöpflers Vater in Mooshausen siehe oben bei Anm. 46.

²⁰¹ Erinnerungen I, 25.

²⁰² Erinnerungen I, 27.

²⁰³ Vgl. Gottes Werkleute. Briefe über Selbstbildung. Erste Reihe, Burg Rothenfels a. M. 1925, hier 58-64 (innerhalb des vierten Briefes „vom Geben und Nehmen, vom Heim und von der Gastfreundschaft“, S. 50-64, als Einzelheft bereits 1921 erschienen).

²⁰⁴ Nachruf, 75.

Weiger würdigt seine Hausfrau auch als Gesprächspartnerin, die keineswegs nur im Hintergrund blieb:

„... eine auffallend reine, von allem Provinzlerischen freie Sprache machten sie zum selbstverständlichen Mittelpunkt jeder Gesellschaft.“²⁰⁵

Freilich zeigte sich ihr wacher Verstand nicht einfach in vielem Reden, sondern vor allem in einem aufmerksamen Dabeisein, was wiederum vor allem Guardini, den feinfühligsten „Augenmenschen“,²⁰⁶ beeindruckte:

„Und wie so manchenmal habe ich, wenn sie an den stillen Abenden in der Aumühle am Ofen saß oder im Pfarrhaus, am Tisch, in der Ecke der großen Stube zu ebener Erde und zuhörte – und wie konnte sie zuhören! – wie so manchenmal habe ich, wenn das Gespräch an etwas Großes rührte, ihre Augen aufleuchten gesehen!“²⁰⁷

(3) Die Leidende

Guardini und Weiger sprechen auch ausführlich von den Krankheiten Maria Knöpfers. Schon als junges Mädchen habe sie sich in Arosa aufgehalten, um dort von ihrer schweren Tuberkulose zu genesen. Die angeblichen „Koliken“ der Mooshausener Jahre stellten sich nach ihrem Tod als nicht ausgeheilte Blinddarmentzündung heraus.²⁰⁸ Die Tatsache des Krankseins wird von Guardini wiederum ins „Geistige“ hinein überhöht:

„Und dennoch; so paradox es scheinen mag, ihre Krankheiten schienen irgendwie aus dem Schicksal zu kommen. Im Grunde war sie gesund. Gesund in der Faser ihres Wesens, im Bau ihres Geistes und durch jenen lautlosen Willen, der den Körper meistert.“²⁰⁹

„Es ist gesagt worden, der Maßstab für den Rang eines Menschen sei seine Fähigkeit, zu leiden. Nun, ich weiß nicht leicht einen Menschen, der sowenig im Stande gewesen wäre, Schweres zu erledigen oder sich Leiden fernzuhalten; der allen Schmerzen eine lautere Tiefe und eine so reine und starke Zartheit des Herzens dargeboten hätte. ‚Bei mir geht immer alles bis auf den Grund‘, sagte sie einmal bei einer der wenigen Gelegenheiten, da sie von sich selber sprach.“²¹⁰

Damit ist eine tiefere Schicht erreicht – die des seelischen Leidens.²¹¹ Guardini spricht, wie bereits erwähnt, vom „dunklen Strom der Schwermut“, den er aus seinem eigenen Erleben nur allzu gut kennt und den er auch als bezeichnendes Merkmal in der Persönlichkeit Maria Knöpfers wahrnimmt (siehe oben S. 5). Wie stark dabei seine vorangegangenen Reflexionen über dieses Phänomen in das Bild der Verstorbenen eingetragen werden oder ob umgekehrt gerade dieses Bild den berühmten Schwermut-Aufsatz von 1928 beeinflusst hat, muss an dieser Stelle dahingestellt bleiben.²¹² Jedenfalls leuchtet in der Art ihres Wahrnehmens und

²⁰⁵ Erinnerungen I, 22.

²⁰⁶ Vgl. GERL, Guardini (wie Anm. 7), 147; WIESEMANN, Zerspringender Akkord (wie Anm. 3), 150.

²⁰⁷ Nachruf, 75.

²⁰⁸ Vgl. dazu WEIGER, Erinnerungen I, 37. – Diese Passage schließt mit dem Hinweis: „Romano [sc. Guardini; A.K.] konnte sich nicht genug über soviel Energie wundern.“

²⁰⁹ GUARDINI, Nachruf, 71f.

²¹⁰ Nachruf, 71.

²¹¹ „Aber wie so viel tiefer sind die Leiden des Gemütes. Folgenzuweilen der körperlichen. Deren Ursache auch; und viel öfter, als es scheinen möchte. Jedenfalls aber sind sie es, die dem körperlichen Leiden erst sein Gewicht, seine Tiefe, eine neue Dimension geben“ (Nachruf, 72).

²¹² Siehe Anm. 28.

Agierens auch die positive Seite jenes dunklen Stromes auf, auf die Guardinis Reminiszenzen eigentlich hinzielen – die Sehnsucht nach Frieden und Schönheit, die „Fähigkeit für alles, was kostbar ist auf Erden.“²¹³

Wie viele ähnlich veranlagte Menschen suchte auch Maria Knöpfler das innere Leiden in geistige Kreativität zu transformieren.

„Aber im Grund blieb sie sehr einsam; am liebsten geistigem Bemühen zugetan. Alles Gemeine und Proletenhafte leidenschaftlich abwehrend – sie hatte in ihrem Geschäft beim Verkehr mit dem Gesindel [?] reichlichst Gelegenheit dazu – schaute sie aus nach Allem, was das Herz weitet und die Person erhöht ...“²¹⁴

Eben dies, was andere als „geistige Interessen“ belächelten, beeindruckte Josef Weiger schon bei der ersten Begegnung und bewirkte auch bei ihm selbst den „ersten Auftrieb“ seines „geistigen Lebens“.²¹⁵ Und Guardini schreibt:

„Wenn ich das Bild Maria Knoepflers zurückrufe, so erscheint es mir tief vom Geiste durchformt. Das Geistige war ihr Nahrung, Luft zum Atmen und ein heller, weiter Raum, in dem sich jenes Schwere löste. Die Schwermut stieg in ihr höher, wenn etwa Sorgen und äußere Arbeiten es unmöglich machten, geistig tätig zu sein. ‚Geist‘ aber ist hier in seiner lebendigen Fülle gemeint; denn bei alledem war sie durchaus Frau, selbstverständlich und in allen ihren Äußerungen.“²¹⁶

(4) Die selbständig Denkende

„Nahrung innersten Lebens und zu verehrende Hoheit; nie Spiel, oder Nutzwirk waren für Maria Knoepfler die Dinge des Geistes. Sie war bescheiden bis zur Selbstausschöpfung, immer bereit, fremde Leistung über die eigene zu stellen. Und doch erhob sie jenen hohen Anspruch, den aufzugeben ja Verrat wäre: Sie verlangte nach dem wirklich Großen und Echten; ob es nun Dichtung war, oder Musik, philosophischer Gedanke oder Menschengestalt. Und wie so manchesmal habe ich, wenn sie an den stillen Abenden in der Aumühle am Ofen saß oder im Pfarrhaus, am Tisch, in der Ecke der großen Stube zu ebener Erde und zuhörte – und wie konnte sie zuhören! – wie so manchesmal habe ich, wenn das Gespräch an etwas Großes rührte, ihre Augen aufleuchten gesehen!“²¹⁷

Guardini schildert hier die Breite der „geistigen Interessen“ Maria Knöpflers. Die ganze Vielfalt des Kulturellen scheint die ungewöhnliche Frau angesprochen zu haben – wenn es nur etwas „Großes“ war und über die Enge der alltäglichen Arbeit hinausführte. „Ihre Veranlagung trieb sie besonders zu Geschichte und Sprachen ...“²¹⁸, schreibt Guardini und leitet damit zur Beschreibung ihrer schriftstellerischen Arbeit über, auf die wir bereits ausführlich eingegangen sind. Die Übersetzerin war zwar durchaus abhängig von Anregungen, die von Guardini und Weiger kamen; sie suchte Rat bei Newman-Kennern in Birmingham und

²¹³ Nachruf, 73. – Vgl. dazu meinen Beitrag „Sehnsucht des Endlichen. Guardinis Weg zu einer Theologie der Schwermut“ (in: J. HAKE [Hg.], Schwermut – eine andere Form des Glücks; erscheint demnächst im Kohlhammer-Verlag, Stuttgart).

²¹⁴ WEIGER, Erinnerungen I, 22f.

²¹⁵ Siehe oben S. 6.

²¹⁶ GUARDINI, Nachruf, 73.

²¹⁷ Nachruf, 75.

²¹⁸ Nachruf, 73.

anderswo; aber die Art und Weise, wie sie etwa um den Sinn des Begriffs „opinions“ rang, dürfte wohl nur ein zufällig zutage getretenes Indiz für eine durchgängige Haltung sein: Auch als „bloße Übersetzerin“ wollte sich Maria Knöpfler die Selbständigkeit ihres Denkens nicht nehmen lassen.

Die Freunde beobachteten diesen Grundzug auch in anderen Bereichen ihres Lebens:

„Der Selbstlosigkeit Marias entsprach ihre geistige Unabhängigkeit. Ich glaube, beide Tugenden stehen miteinander in Wechselbezug. Je selbstloser desto innerlich unabhängiger. Kleinbürgerlicher Geist berührte sie nicht; sie wollte von den Menschen nichts und benützte [?] sie nicht. Daher der Adel ihrer Liebe. Hierin sehe ich sie heute noch groß und beispielhaft.. Nicht umsonst schrieb Muth nach ihrem Tod – der Herausgeber des Hochland – [:] sie war eine große Frau ...“²¹⁹

In diesen Zusammenhang gehören auch ihre „Wahrhaftigkeit“²²⁰ und das Urteil der Dorfbewölkerung: „Fräulein Maria war gerecht“²²¹.

„Wirklich, sie war gerecht, in ihrem Urteil, in ihrem Reden und Handeln, gegen alle. Sie war wahrhaftig bis in den Grund; unfähig der Lüge und des Scheins. Arbeitend ohne Unterlass. Streng gegen sich selbst; geradezu hart; aber gütig gegen alle anderen. Freilich war es eine ganz unsentimentale Güte; klar, stark, geradezu, ohne viel Worte und Umstände, aber bereit zur Hilfe, wo immer es nottat ... Sie war treu. Nichts vergessend, nichts verlassend, was sie aufgenommen. Treu von Wesen her; in der Eindeutigkeit ihres Gefühls, das nach Jahr und Tag stand wie zu Beginn; in der stillen Kraft ihres ausdauernden Willens; in einer Opferfähigkeit, die keine Grenzen kannte. Gegen Menschen; gegen Aufgaben; gegen geistige Werte; gegen Schicksale. Von einer Treue, welche den Keim tragischen Geschicks in sich trug; und der Keim ist aufgegangen, in langen Schmerzen ... Maria Knoepfler war ein wahrhaft adeliger Mensch. Wehrlos gegenüber der Schlaueit und Gewalttätigkeit der Welt. Ein beliebiger hätte ihr wohl das Ihre nehmen können; sie war zu vornehm, als dass sie sich hätte zu wehren gewusst. Aber in einer Überzeugung hätte keine Macht der Welt sie erschüttert oder in einer Treue oder in einer Pflicht. Auch nicht in einem Gefühl. Ja, ich glaube, nicht einmal in einer Regung des Geschmacks.“²²²

Selbständiges Denken ist stets auch kritisches Denken. Bei aller tiefen Frömmigkeit machte Maria Knöpflers unbestechliches Urteil auch vor der Institution der Kirche nicht halt:

„Die Kirche bejahte sie vorbehaltlos, das Kirchenwesen der Jahrhundertwende dagegen nicht. Wie hätte sie sich auch in diese armseligen Formen der Frömmigkeitspflege finden können ...“²²³

„So idealisierte sie auch nicht, sondern nahm das christliche Dasein, wie es ist. Sie liebte die Kirche. Sie lebte aus ihr, hineinverwachsen mit den Wurzeln ihres Wesens ... Um so tiefer litt sie an dem, was menschlich in der Kirche eng ist, unvornehm, furchtsam, gewalttätig ...“²²⁴

²¹⁹ WEIGER, Erinnerungen I, 24. – GUARDINI spricht im Grunde im gesamten Nachruf von nichts anderem.

²²⁰ „Einer Untreue oder Lüge war diese Frau nicht fähig und von [sic!; für ‚an‘?] Selbstlosigkeit konnte keine übertroffen werden [sic!; für ‚konnte sie von keiner übertroffen werden‘?] ...“ (WEIGER, Erinnerungen I, 23).

²²¹ „Wenn nach zehnjährigem Aufenthalt in einer kleinen Gemeinde ... deren Urteil lautete: ‚Fräulein Maria war gerecht‘ – wer eine solche Stellungnahme des Volkes zu würdigen versteht, der weiß, dass sie nichts Geringes bedeutet“ (GUARDINI, Nachruf, 75).

²²² Nachruf, 75.

²²³ WEIGER, Erinnerungen I, 23.

²²⁴ GUARDINI, Nachruf, 76. – Freilich fügt Guardini hinzu: „Aber sie hat nie geschieden zwischen ‚geistiger‘ und ‚geschichtlicher‘ Kirche, oder wie immer das Ausweichen vor dem Wirklichen ins Ideelle ausgedrückt werden mag. Ihre Treue galt der einen, konkreten Kirche, sie durchzutragen durch die Zeit“ (ebd.).

Auch Guardini, der immer mehr ins Licht der Öffentlichkeit tretende Freund, blieb nicht vor prägnanten Rückmeldungen verschont. Ein seltenes Zeugnis davon – vermutlich nur der zufällig erhalten gebliebene Rest einer lebendigen Korrespondenz und eines noch intensiveren persönlichen Austauschs²²⁵ – ist der Brief, den sie an Ostern 1925 schrieb, mitten hinein in Guardinis Nachdenken über die Folgen der Technik.²²⁶ Darin heißt es:

„Weißt du, ich habe noch viel über unsere Gespräche nachgedacht. Vor allem darüber, warum wir [sc. Weiger und Knöpfler; A.K.] Deine Trauer um die vergangene Kultur nicht so aus der Tiefe heraus teilen. Ich habe es Dir ja schon gesagt: weil auch sie mir, wie alles auf dieser Welt, zu fragwürdig ist. Du hast gemeint, das sei der religiöse Standpunkt. Ich glaube nicht. Mir ist sie fragwürdig, weil ich zu gut sehe. Ich kann ob der Schönheit die auch ihr anhaftende Mangelhaftigkeit nicht vergessen. Ich sehe als Hinter-, Untergrund der Schönheit des Griechentums ein Heer von Sklaven und eine entwürdigte Frau. Und ich kann ob der schönen Stätten des Mittelalters die engen Winkel nicht vergessen, in denen die Armut und das Laster hauste, just wie heute. Vielleicht heißt Du mich auch Rationalist, wie Ph. Funk²²⁷, als ich ihm sagte, ich könnte am Meere absolut nicht an die Unendlichkeit Gottes denken, denn ich wüsste ja, dass ein Stück drüben die Küste Amerikas komme. Und ich glaube nicht, dass Leute unseres Schlages im Griechentum und im Mittelalter weniger litten, als Du und auch wir heute. Das neue Berliner Griechentum vollends halte ich für unecht, literatenhaft ...“

Hier spricht der mitten im Leben stehende Mensch, der in eigener körperlicher Arbeit erfahren hat, was der Bau mittelalterlicher Dome und antiker Tempel jenseits aller darin ausgedrückter „Ideen“ ganz real „gekostet“ haben muss. Eine Frau spürt, wie in Geschichtsbüchern und Geschichtsphilosophie gerade die ganz und gar nicht immer „schöne“ weibliche Daseinswirklichkeit ausgeblendet zu werden pflegt. Sie bekennt sich zur Fragwürdigkeit alles Weltlichen – nicht aus religiöser Jenseitssehnsucht, sondern aus aufmerksamem Sehen und vernünftigem Urteilen. Mag darin auch ein gewisser Fatalismus zum Ausdruck kommen, dem Guardini in den Schlusspassagen seiner „Briefe vom Comer See“ gerade eine deutliche Absage erteilt: Gewiss fordert Maria Knöpfler zu Recht – auch von Guardini – eine „geerdetere“ Sicht der Geschichte, in der die technische Epoche weder zugunsten einer idealisierten Vergangenheit verteufelt noch umgekehrt die kommende Epoche als die Erfüllung aller Menschheitsträume einem einfachhin „dunklen Mittelalter“ entgegengestellt wird. In der scheinbaren „Idylle“ des Pfarrhauses von Mooshausen empfindet die Newman-Übersetzerin die ganz reale Not von „Armut und Laster“ offenbar intensiver als der Freund im fernen Berlin – einer Stadt, in der ein idealisiertes „Griechentum“ (das Guardini selbst freilich gerade nicht befürwortete!) an der Wirklichkeit von Geschichte und Gegenwart vorbei zu gehen droht. Ihre Kritik stößt ins Zentrum und bleibt bestehen auch dann, wenn man Guardinis kulturphilosophische Vorstöße gleichwohl als geniale Zeitdiagnostik würdigt.²²⁸

²²⁵ Leider lässt sich der Fundort derzeit nicht rekonstruieren. Ein Auszug des Briefes ist abgedruckt in: GERL, Begegnungen (wie Anm. 4), 69. Daraus auch das folgende längere Zitat.

²²⁶ Die „Briefe aus Italien“ erschienen zwischen Mai 1924 (Nr. 1-2) und Juli 1925 (Nr. 9) in den „Schildgenossen“. Vor dem letzten Brief, der eine abschließende positive Antwort auf die aufgeworfenen Fragen geben möchte, klafft eine Lücke von sechs Monaten (Januar 1925: Nr. 7-8). In diese Zeit fällt der Brief Maria KNÖPFLERS, der also auf die Schlussreflexion Guardinis durchaus noch Einfluss genommen haben könnte. Das Ganze erschien in Buchform unter dem Titel „Briefe vom Comer See“ (Mainz 1927).

²²⁷ Siehe zu ihm oben Anm. 50.

²²⁸ Vgl. dazu A. KNOLL, Glaube und Kultur bei Romano Guardini, Paderborn 1993, 183-200; ders., Zwischen Technisierung, Pluralisierung und fundamentalistischer Versuchung. Hilft Guardinis „katholischer“ Blick heute?, in: H. Maier u.a. (Hg.), Guardini Weiterdenken II, Berlin 1999 (= Schriftenreihe des Forum Guardini, Bd. 8), 211-218.

(5) Die Glaubende

Maria Knöpfler stellt ihren Glauben nicht in den Vordergrund. Sie lässt sich sogar „Rationalistin“ nennen, weil sie nicht vorschnell auf „religiöse“ Lösungen rekurriert, sondern zunächst einmal nichts anderes tut, als der Wirklichkeit mit der Gabe ihres Verstandes auf den Grund zu gehen. Dennoch bezeugen ihre Freunde die Tiefe ihres Glaubens, der gerade durch die Unbestechlichkeit ihres kritischen Blicks (auch auf die Kirche) seine Größe bewies.²²⁹

Sie teilte mit Weiger und Guardini die Liebe zur Liturgie und war in einem ebenso ungebrochenen wie unromantischen Sinne „kirchlich“:

„Sie liebte die Kirche. Sie lebte aus ihr, hineinverwachsen mit den Wurzeln ihres Wesens. Sie lebte aus ihr, hineinverwachsen mit den Wurzeln ihres Wesens. Dogma, Opfer und Sakrament; die lebendige, heilige Substanz des Corpus Christi Mysticum war ihre Nahrung und ihre Freude. Es will wohl etwas bedeuten, dass sie Scheebens ‚Mysterien des Christentums‘ Satz um Satz, für den neuen Druck durchgearbeitet hat.“²³⁰

Es war nach Guardini ein in die Tiefe der Existenz vorstoßender Glaube, der Maria Knöpfler gerade an Newman so faszinierte:

„Besonders bei Newman hielt sie, glaube ich, der religiöse Ernst; die intensive Nähe christlicher Wirklichkeit um seine Person und sein Wort. Diese Wirklichkeit aber erscheint nicht in abstrakter Spekulation – die Maria Knoepfler im übrigen wohl zu würdigen wusste; manches Gespräch hat dies gezeigt –, sondern verwoben mit der konkreten Wirklichkeit des menschlichen Daseins. Es fesselte sie die Besonnenheit, welche, aller Dogmatisierlust fern, das Gewicht jeder religiösen Behauptung fühlt; die Ehrfurcht des großen Engländers vor der Würde und Zartheit des Gewissens; die Gesundheit und Keuschheit seines religiösen Sinnes; die vornehme Art, die es einem für religiöse Haltungen und Konsequenzen spürsamem Menschen möglich macht, in ihrem Bereich zu leben, ohne bedrängt oder verletzt zu werden ...“²³¹

Guardini bekennt daher:

„Ihr Tiefstes wurzelt im Glauben. Da habe ich von ihr gelernt; fürs Leben, und sage ihr dafür ehrfürchtigen Dank.“²³²

Aber es handelte sich um einen Glauben, der die Wirklichkeit in einer solchen Weise ernst nahm, dass er dadurch eine spezifische Gestalt gewann, deren epochale Relevanz Guardini zu dieser Zeit immer deutlicher bewusst wurde.²³³ Diese Glaubensgestalt hängt mit der Anlage zur Schwermut zusammen, aufgrund derer besonders jene religiösen Bezüge in den Vordergrund treten, „in denen sich das Tragische des Menschenschicksals ausdrückt: Sünde und Schuld; Verantwortung; Erbe; Schicksal; Fügung und Prädestination“. Guardini meint sogar:

²²⁹ Siehe oben Anm. 224.

²³⁰ GUARDINI, Nachruf, 76. – Auch diese Aussage steht im Rahmen von Aussagen, die schwerpunktmäßig das Leiden an den menschlichen Schwächen der Kirche betont. Siehe auch das Zitat WEIGERS oben bei Anm. 223.

²³¹ Nachruf, 74.

²³² Nachruf, 75.

²³³ Im Jahr des „Nachrufs“ (1928) schrieb er auch bereits den wichtigen Aufsatz „Der Glaube in der Reflexion“ (abgedruckt in: Unterscheidung des Christlichen. Gesammelte Studien 1923-1963. Bd. 2: Aus dem Bereich der Theologie, 3. Aufl., Mainz/Paderborn 1994 [= Romano Guardini Werke], 11-40. Wenige Jahre später folgten die Beiträge „Vom Leben des Glaubens“ (Mainz 1935; als Einzelbetrachtungen bereits ab 1932).

„Es mag wohl nicht leicht vorkommen, dass solche Welt-Dinge, solche Wirklichkeiten des Geistes und des Geistlichen derart beständig und mit solcher immer neuen Schärfe erlitten werden!“²³⁴

Man könne von einem „tragischen“ Glauben sprechen, wobei Guardini das Wörtchen „tragisch“ in einem ungewöhnlichen Wortspiel rückbindet an die Vorstellung des „Tragens“ von all dem, was die Wirklichkeit mit sich bringt – einschließlich der Zweifel, von denen in einem (nicht näher nachgewiesenen) Newman-Zitat die Rede ist: „Glaube heißt, tragfähig sein für Zweifel.“²³⁵

„Christliches Glauben heißt einer Wirklichkeit gewiss sein, die nicht von dieser Welt ist, die aber in dieser Welt steht ... So hat Maria Knoepfler geglaubt. Da war ein Menschenleben auf jene Gotteswirklichkeit bezogen. Diese stand. Es standen aber auch alle jene Fragen und Konflikte, die aus dem entspringen, was nun einmal da ist; unbeweglich in ihrer Wirklichkeit, durch kein Gefühl und keine Dialektik aufzulösen. Es ist tragischer Glaube, möchte ich sagen, der es trägt, dass im gleichen, engumgrenzten Menschenleben gegeneinander stoßende Wirklichkeiten stehen; ewig, göttlich die einen; vergänglich die anderen, aber doch auch sie wirklich – und es gibt eine besondere Treue, die gottgesetzte, ewigkeitsbereitende Wirklichkeit der endlichen Dinge nicht zu verdünnen. Dieses Nebeneinander, ja Gegeneinander auf sich zu nehmen, das ist Glaube. Wirklichkeitstreue, die nichts verschleiert, Göttliches nicht, aber auch nicht Irdisches, Kraft des Herzens, das die Unlösbarkeiten jenes Gegeneinander auf sich nimmt und durch das Leben trägt. Es ist herber Glaube, voller Größe; aber auch voll tiefen, geistigen Glückes und ganz lebend in der Hoffnung. Ein Glaube, der Ehrfurcht hat, eben weil er stark ist; der auch nur den Schatten scheut von Gewalt und List, die ja immer aus Furcht und Schwäche kommen; der nichts wissen will von großen Worten, begeisterten Gefühlen, organisierten Äußerlichkeiten. Er lässt Weite und kann warten, denn er hat Fühlung mit dem, was ‚die Welt überwindet‘. Maria Knoepflers religiöses Verlangen ging nach dem Echten. Ein wahres Hungern und Dürsten war in ihr nach der einfachen Größe der christlichen Wahrheit und Liebe; nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes; nach seinen elementaren Mächten und ihrem einfachen Ausdruck. Schönes wäre zu sagen über diese aus der christlichen Urwirklichkeit lebende Existenz und ihren so wachen Sinn für religiöse Echtheit.“²³⁶

Der hier vorgelegte Beitrag über Maria Knöpfler konnte keine erschöpfende Darstellung bieten. Er versuchte lediglich „einzusammeln“, was uns – nahezu 75 Jahre nach ihrem Tod am 17. August 1927 – an biographischen Daten, persönlichen Zeugnissen und schriftlichen Hinterlassenschaften noch zur Verfügung steht.

Zum Vorschein kam ein von stiller Tragik, aber auch von beeindruckender Geradlinigkeit geprägtes Leben; ein „officium caritatis“ an John Henry Newman und der gesamten innerkirchlichen Erneuerungsbewegung im 20. Jahrhundert; und eine Frau, die, mitten in

²³⁴ Nachruf, 72.

²³⁵ Vgl. erstmals in: GUARDINI, Glaube in der Reflexion (wie Anm. 233), 23. – Vgl. auch den Satzsatz ebd., 40: „Was uns zugewiesen bleibt, ist das Ausharren im Gehorsam jenes Glaubens, dessen ständige Leistung im ‚Tragen von Zweifel‘ besteht.“

²³⁶ GUARDINI, Nachruf, 76.

der Wirklichkeit stehend, nicht zuletzt durch den Glauben „fühlilig“ blieb „für alles, was kostbar ist auf Erden“²³⁷.

Am Ende soll daher jener Satz stehen, mit dem schon Romano Guardini seinen Nachruf auf Maria Knöpfler beschloss:

„Als tiefste Erfahrung hat sie mir einmal ausgesprochen, nichts Irdisches sei fähig, die letzte Liebeskraft aufzurufen und zu erfüllen. Ich weiß über ihre Ruhe kein besseres Wort, als den Spruch vom Grabe Newmans, den sie so liebte: „Aus Schatten und Gleichnis in die Wahrheit!““²³⁸

Anhang I: Veröffentlichte Werke

In chronologischer Reihenfolge

1. Kardinal Newman, Betrachtungen und Fürbitten für den Karfreitag. Deutsche Übertragung von Maria Knoepfler, Mainz (Matthias-Grünwald-Verlag) 1922. – Quelle: Nr. 1.
2. Sankt Philippus Neri. Zwei Vorträge über seine Mission nebst einer Novene und Gebeten zu dem Heiligen von John Henry Kardinal Newman. Zur 300jährigen Wiederkehr der Kanonisation des Heiligen, München (Theatiner-Verlag) 1922 [Übersetzung von Maria Knöpfler]. – 3. Aufl., München (Kösel-Verlag) 1952. – Quelle: Nr. 6.
3. John Henry Kardinal Newman, Apologia pro vita sua. Geschichte meiner religiösen Überzeugungen. Deutsche Übertragung aus dem Englischen von Maria Knoepfler, Mainz (Matthias-Grünwald-Verlag) 1922 (= John Henry Kardinal Newman, Ausgewählte Werke, hg. v. Matthias Laros ; Bd. 1). – Neuauflage (als Bd. 1 der von M. Laros und W. Becker hg. „Ausgewählten Werke“): Mainz 1951. – Quelle: Nr. 3.
4. John Henry Kardinal Newman, Betrachtungen und Gebete. Übertragen von Maria Knöpfler. Hg. v. P. Erich Przywara SJ, München (Theatiner-Verlag) 1924 (= John Henry Kardinal Newman, Gesammelte Werke. Im Auftrage des Verbandes der Vereine Katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung hg. v. P. Daniel Feuling OSB, P. Erich Przywara SJ, Professor Paul Simon ; Bd. 1). – 3. Auflage (unabhängig von der Werkausgabe), München (Kösel-Verlag) 1952. – Quelle: Nr. 1.
5. John Henry Kardinal Newman, Autobiographische Aufzeichnungen, in: Ähren aus der Garbe. Kleines Jahrbuch des Matthias-Grünwald-Verlages für 1925, Mainz 1925, 23-46 [laut Anmerkung am Ende übersetzt von Maria Knöpfler]. – Quelle: Nr. 5.
6. John Henry Kardinal Newman, Briefe aus der katholischen Zeit seines Lebens. Deutsche Übertragung aus dem Englischen von Maria Knoepfler [Bd. 1]. Mit einem Vorwort von Josef Weiger, Mainz (Matthias-Grünwald-Verlag) 1929 (= Ausgewählte Werke ; Bd. 9). – ... [Bd. 2]. Mit einem Nachwort von Romano Guardini, Mainz 1931 (= Ausgewählte Werke ; Bd. 10). – Neuauflage: John Henry Kardinal Newman, Briefe und Tagebuchaufzeichnungen aus der katholischen Zeit seines Lebens. Übersetzt von Maria

²³⁷ Nachruf, 73.

²³⁸ Nachruf, 78.

Knoepfler. 2., ergänzte und verbesserte Auflage [in einem Band], Mainz 1957 (= Ausgewählte Werke ; Bd. 2/3). – Quelle: Nr. 7.

7. John Henry Newman. Seine Kindheit und Jugend, in: Die christliche Frau 35 (1937), Heft 8, 217-223. – Anmerkung [Weigers]: „Aus dem ungedruckten Nachlass der Newmanübersetzerin“ (aus Anlass des 10. Todestages von Maria Knöpfler). Anschließend folgen weitere Texte Newmans (u. a. „Newman an eine Frau, die zur Kirche heimfand“, ebd., 224; „Geheimnisse der Natur und Gnade“ aus: Zur Philosophie und Theologie des Glaubens. I. Teil, Mainz 1936 [= Ausgewählte Werke, Bd. 2, übers. v. Max Hoffmann]) sowie der Wiederabdruck von Guardinis Nachruf (ebd., 232-238). – Quelle: Nr. 5.

Anhang II: Quellenverzeichnis

In der Reihenfolge des Vorkommens im Text

1. John Henry Newman, *Meditations and Devotions*, ed. W. Neville, London 1893. – Neuauflage: Sixth Impression, London 1912.
2. Louis Duchesne, *Origines du Culte Chrétien. Etude sur la liturgie latine avant Charlemagne*, Paris 1889. – 2. Aufl., revue et augmentée, Paris 1898. – 4. Aufl., revue et augmentée, Paris 1908. – 5. Aufl., revue et augmentée, Paris 1920. – Posthum: 6. Aufl., Paris 1925.
3. John Henry Newman, *Apologia pro vita sua, being a reply to a pamphlet by the Rev. C. Kingsley, entitled „What, then, does Dr. Newman mean?“*, London 1864. – Gekürzte Neuausgabe: *Apologia pro vita sua, being A History of his Religious Opinions*, London 1865; darauf basieren die nachfolgenden Auflagen (von mir benutzt wurde die „new impression“, London 1921) und die Übersetzungen. – Neueste englische Ausgabe: *Apologia pro vita sua. Being a History of his Religious Opinions*, ed. with an Introduction and Notes by Martin J. Svaglic, Oxford 1967; 21990.
4. John Henry Newman, *Historical sketches*. Bd. 2 (urspr. 1872; London 1891).
Darin:
- 211-302 [II]: *The Last Years of St. Chrysostom*.
- 363-430 [IV]: *The mission of St. Benedict*.
- 431-487 [V]: *The Benedict Schools*.
5. *Letters and Correspondence of J. H. Newman during his Life in the English Church*. Edited, at Cardinal Newman's Request by Anne Mozley. In two volumes, London 1891. – Weitere Ausgaben: London 1911; London 1920.
6. John Henry Newman, *Sermons preached on Various Occasions [entstanden 1850-1873]*, London 1857 (Nachdruck Westminster, Md. 1968).
7. Wilfrid Ward, *The Life of John Henry Cardinal Newman. Based on his Private Journal and Correspondence*. In two volumes, London 1912. – 2. Aufl., 1913.